



Leseprobe

Brent Weeks
Lichtbringer
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 864

Erscheinungstermin: 16. November 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Endlich! Das lange erwartete Finale der Licht-Saga.

Kip Guile hat einen Weg gefunden, den Bann des Weißen Königs zu brechen. Er und seine Freunde atmen auf. Denn noch besteht Hoffnung für die Chromeria, und die Mächtigen rüsten sich zur letzten Schlacht. Gleichzeitig macht Kips Vater Gavin eine Entdeckung, die die Welt erschüttern wird, sollte sie jemals davon erfahren. Doch all das ist beinahe nebensächlich, denn eine Frage überschattet alles: Wer ist der Lichtbringer?

Die Licht-Saga bei Blanvalet:

1. Schwarzes Prisma
2. Die blendende Klinge
3. Sphären der Macht
4. Schattenblender
5. Düstere Ruhm
6. Brennende Spiegel
7. Lichtbringer



Autor

Brent Weeks

Brent Weeks wurde in Montana geboren und wuchs auch dort auf. Seine ersten Geschichten schrieb er auf Papierservietten und Stundenplänen. Doch tausende Manuskriptseiten später konnte er endlich seinen Brotjob kündigen und sich ganz darauf konzentrieren, was er wirklich machen wollte:

Brent Weeks
Lichtbringer

Die Licht-Saga bei Blanvalet:

1. Schwarzes Prisma
2. Die blendende Klinge
3. Sphären der Macht
4. Schattenblender
5. Düstere Ruhm
6. Brennende Spiegel
7. Lichtbringer

Die Schatten-Saga bei Blanvalet:

1. Der Weg in die Schatten
2. Am Rande der Schatten
3. Jenseits der Schatten

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.instagram.com/blanvalet.verlag



BRENT WEEKS

LICHTBRINGER

ROMAN

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»The Burning White, Part 2« bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2020

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft unter Verwendung einer Illustration von Larry Rostant
Kartenillustration: Chad Roberts Design

Redaktion: Alexander Groß

HK – Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6265-7

www.blanvalet.de

Kurze Zusammenfassung der bisherigen »Licht-Saga«-Reihe

Im Reich der Sieben Satrapien wird eine kleine Anzahl von Menschen mit der Fähigkeit geboren zu lernen, Licht in ein stofflich-materielles Produkt namens Luxin zu verwandeln. Das Luxin jeder Farbe hat jeweils spezielle physische und metaphysische Eigenschaften und dient ungezählten Verwendungszwecken, vom Gebäudebau bis zur Kriegskunst. Ausgebildet werden diese sogenannten Wandler in der Chromeria, der Hauptstadt des Reiches, wo sie ein privilegiertes Leben führen, während sowohl die Satrapien als auch die mächtigen Familien des Reiches um ihre Dienste rivalisieren. Als Gegenleistung für ihre Privilegien gehen sie eine Verpflichtung ein: Sobald sich ihre Fähigkeit, gefahrlos von Magie Gebrauch machen zu können, erschöpft hat – erkennbar daran, dass die Halos ihrer Iris von den Farben, die sie wandeln, durchbrochen werden –, lassen sie sich im Zuge einer am heiligsten Tag des Jahres, dem Sonnentag, vollzogenen Zeremonie vom Prisma, dem Herrscher des Landes, rituell töten. Die Wandler, die den Halo durchbrochen haben, sogenannte Wichte, verfallen dem Wahnsinn – schuld ist das durch ihren Körper zirkulierende Luxin. Ergreifen sie die Flucht, statt sich in ihr Schicksal zu ergeben, müssen sie gejagt und getötet werden. Nur das Prisma verfügt über eine unbegrenzte Fähigkeit zu wandeln, und nur er oder sie allein kann all die Farben in den Satrapien in ein ausbalanciertes Gleichgewicht bringen, um zu verhindern, dass das chaotisch gewordene Luxin die Länder überflutet und verwüstet. Alle sieben Jahre – es kann sich auch um ein Mehrfaches von sieben Jahren handeln – gibt das Prisma ebenfalls sein oder ihr Leben hin, und

der regierende Rat ernennt ein neues Prisma. Weigert sich das Prisma zu sterben, wird er oder sie ebenfalls zur Strecke gebracht. Das gegenwärtige Prisma ist Gavin Guile.

Buch 1: Schwarzes Prisma

Prisma Gavin Guile erfährt, dass er einen unehelichen Sohn hat, der in einer Satrapie lebt, der zum zweiten Mal innerhalb von fünfzehn Jahren ein Bürgerkrieg droht. Aber Gavin ist in Wirklichkeit Dazen Guile, der sich nur als Gavin ausgibt; nach der Schlacht, die den letzten Krieg beendet und seinen Bruder das Leben gekostet hat, hat er Gavins Identität geraubt. Jetzt muss er die Verantwortung für den Bastard seines Bruders übernehmen. Zusammen mit Karris, seiner ehemaligen Verlobten und jetzt ein Mitglied seiner elitären Schutztruppe Schwarze Garde, reist Gavin nach Tyrea. Sie finden seinen Sohn Kip gerade rechtzeitig, um ihn vor einem rebellischen Satrapen zu retten, der sich selbst König Garadul nennt. Der König lässt sie ziehen, nimmt Kip aber sein Messer ab – das Einzige, was ihm seine verstorbene Mutter hinterlassen hat. Während Gavin mit Kip in die Chromeria zurückkehrt, damit dieser seine magische Ausbildung beginnen kann, bleibt Karris in Tyrea, um sich heimlich mit einem Spion in der Armee des Königs zu treffen.

Karris wird von den Soldaten des Königs gefangen genommen, und sie findet heraus, dass König Garaduls rechte Hand, ein Wicht, der sich selbst der Farbprinz nennt, die eigentliche treibende Kraft hinter der Rebellion ist. Und er ist ihr seit Langem tot geglaubter Bruder.

Kip besteht den Aufnahmetest für die Wandlerschule in der Chromeria und trifft eine Freundin aus seiner Heimatstadt, Liv Danavis, die Tochter eines von Dazens bedeutendsten Generälen.

Derweil ist Gavin damit beschäftigt, Wichte zu töten und eine politische Lösung für den Krieg zu finden. Aber darüber hinaus muss er sich auch um den Mann kümmern, den er im Geheimen tief unter der Chromeria eingekerkert hat: seinen Bruder. Andross, Gavins Vater, beauftragt ihn, nach Tyrea zurückzukehren, um zu verhindern, dass aus der Rebellion ein Krieg wird, der das ganze Reich erschüttert. Außerdem soll er ebenjenes Messer zurückholen, das Gavin bei der Rettung Kips dem König überlassen hat.

Als Gavin, Kip und Liv in Garriston ankommen, Tyreas Hauptstadt, begegnen sie Livs Vater, dem ehemaligen General Corvan Danavis. Sie erkennen, dass die Stadt so nicht zu verteidigen ist, daher beginnt Gavin eine ganze Mauer um die Stadt zu wandeln. Gavin hat die Mauer fast vollendet, als eine Kanonenkugel das Tor zerstört, das er gerade gewandelt hat. Gavins Streitkräfte schützen den Rückzug von Garristons Bürgern, die nun versuchen, mithilfe von Barkassen zu entkommen. Kip erfährt, wo sich Karris befindet, und beschließt, sie zu retten. Liv folgt ihm, aber sie werden getrennt, als die Truppen des Farbprinzen Kip gefangen nehmen.

Kip wird zusammen mit Karris eingekerkert, aber im Durcheinander der Schlacht gelingt es ihnen, sich der Armee anzuschließen, die auf die Stadt zumarschiert. Kip tötet König Garadul, und Liv rettet sowohl Kip als auch Karris, indem sie sich bereit erklärt, sich dem Farbprinzen anzuschließen, wenn er im Gegenzug seine besondere Begabung als Scharfschütze dazu einsetzt, den Tod der beiden in der Schlacht zu verhindern.

Kip eilt inzwischen einer weiteren Bedrohung entgegen: Er weiß, dass Zymun, ein junger Polychromat, den Auftrag bekommen hat, Gavin zu ermorden. Das Attentat selbst kann er nicht verhindern, aber dank Kips Eingreifen überlebt Gavin. Kip nimmt den Dolch an sich, mit dem Zymun den Mordversuch begangen hat, und stellt fest, dass es sich um ebenjene Klinge handelt, die seine Mutter ihm zuvor gegeben hat. Gavin, Kip und Karris entkommen zusammen mit einem großen Teil der Zivilbevölkerung

auf Barkassen aus der Stadt. In diesem Moment ahnt Gavin nicht, dass sein Bruder daheim in der Chromeria aus der ersten seiner vielen Gefängniskammern entkommen ist.

Buch 2: Die blendende Klinge

Gavin verhandelt mit dem Dritten Auge, einer mächtigen Seherin, um den Flüchtlingen aus Garriston auf der Insel der Seherin ein neues Zuhause zu verschaffen. Karris und Gavin legen einen Hafen für die Flüchtlingsflotte an, und Gavin jagt den blauen Gottesbann, ein Gräuelt, das sich in der Azurblauen See bildet. Wenn es ihm nicht gelingt, den Gottesbann zu zerstören, wird ein vorzeitlicher Gott wiedergeboren.

Kip kehrt in die Chromeria zurück, um die Aufnahmeprüfung in die Schwarze Garde abzulegen. Er freundet sich mit einigen seiner Mitkandidaten für die Schwarze Garde an, darunter Teia, eine farbenblinde Paryl-Wandlerin. Sie ist eine Sklavin, und ihre Besitzerin zwingt sie, wertvolle Gegenstände zu stehlen und Kip auszuspionieren. So hart die Schwarzgardistenausbildung auch ist – das neue Interesse, das sein Großvater inzwischen an Kip entwickelt hat, ist schlimmer. Andross verlangt von Kip, mit ihm ein Kartenspiel um hohe Einsätze zu spielen: Neun Könige.

Rea Siluz, eine Bibliothekarin, macht Kip mit Janus Borig bekannt, einer Künstlerin, die »echte« Neun-Könige-Karten erschafft; Karten, die es Wandlern erlauben, die Geschichte so, wie sie wirklich geschehen ist, hautnah zu erleben. Aber es dauert nicht lange, bis Kip Janus sterbend vorfindet, tödlich verletzt von zwei Meuchelmördern. Es gelingt Kip, beide umzubringen, ihre magischen Schimmermäntel an sich zu nehmen und Janus' Deck von echten Neun-Könige-Karten zu retten. Kip bedient sich eines weiteren neuen Decks, das Janus angefertigt hat, um Andross beim

Spiel zu besiegen und dadurch Teias Besitzvertrag zu gewinnen. Kip händigt das Messer seiner Mutter, die Schimmermäntel und die Karten seinem Vater aus, der soeben mit Karris zurückgekehrt ist. Gavin hat den blauen Gottesbann zerstört und die Flüchtlinge umgesiedelt, und so ist er jetzt bereit, das Spektrum (den regierenden Rat der Chromeria) durch geschickte Manipulation dazu zu bringen, die Seherinsel zu einer neuen Satrapie zu erklären und Corvan Danavis zu ihrem neuen Satrapen zu ernennen.

Karris bekommt einen Brief überreicht, der von Gavins verstorbener Mutter stammt, und erfährt, dass Gavin sie die ganze Zeit über geliebt hat. Er hat einst ihr Verlöbnis gelöst, damit Karris keinen Mann zu heiraten brauchte, den sie womöglich nicht liebte. Noch am gleichen Abend begibt sich Karris zu Gavin, aber er liegt bereits mit einer anderen Frau im Bett – einem Mädchen, das er gar nicht zu sich eingeladen hat. Erzürnt darüber, Karris abermals zu verlieren, wirft Gavin die Frau auf seinen Balkon hinaus. Sie fällt über das Geländer und stürzt in den Tod.

Davon überzeugt, dass man ihn wegen Mordes verhaften wird, beschließt Gavin, dass er seinen Bruder befreien muss, damit der seinen Platz als Prisma einnehmen kann. Aber Gavin begreift, dass sein so lange eingekerkelter Bruder wahnsinnig geworden ist, daher tötet er ihn. Gavin kehrt aus dem Gefängnis zurück, um festzustellen, dass das Spektrum den Krieg erklärt hat und seine beiden Schwarzgardisten, die einzigen Zeugen des tödlichen Sturzes, geschworen haben, Gavin habe in Notwehr gehandelt, sodass er weiterhin in Freiheit das Prisma bleiben kann.

Während die auszubildenden zukünftigen Schwarzgardisten ihre Ausscheidungskämpfe fortsetzen, gelingt es Kip beinahe, in die Reihen der Schwarzen Garde aufzurücken – er fällt jedoch im letzten Augenblick durch, weil einige seiner Mitstreiter schummeln. Aber sein Freund Kruxer nutzt ein Schlupfloch, um Kip dennoch das Bestehen der Prüfung zu ermöglichen.

Gavin und Karris versöhnen sich und heiraten, um direkt

danach in den Krieg gegen den Farbprinzen zu ziehen. Zusammen mit den neuen Rekruten der Schwarzen Garde und den Truppen der Chromeria müssen sie einen grünen Gottesbann zerstören, der eine neue Gottheit gebiert, Atirat. Liv befindet sich noch immer bei der Armee des Farbprinzen und benutzt ihre Ultraviolett-Fähigkeiten, um bei der Erschaffung Atirats zu helfen.

Kip, Gavin und Karris töten den Gott, verlieren jedoch die Stadt Ru und die dazugehörige Satrapie an die Armee des Farbprinzen.

Nach der Schlacht wird Kip bewusst, dass Andross in Wirklichkeit ein Rotwicht ist. Während er Andross zur Rede stellt, zieht Kip das Messer, das er von seiner Mutter erhalten hat, und rammt es Andross in die Schulter. Gavin versucht, die beiden aufzuhalten, kann Kips Messer aber nur in seinen eigenen Körper umleiten. Er geht über Bord, und Kip springt ihm nach. Das Schiff segelt weiter, und nur Andross weiß, was wirklich passiert ist. Gavin wird von einem Mann namens Kanonier aufgelesen, der auf einem Schiff, das Gavin und seine Kämpfer einige Zeit zuvor zerstört haben, als Kanonier wahre Meisterleistungen vollbracht hat. Kip wird von Zymun gerettet, der ihm mitteilt, dass er, Zymun, in Wirklichkeit Gavins und Karris' lange verschollener unehelicher Sohn ist. Als Gavin erwacht, stellt er fest, dass er vollkommen farbenblind ist ... und Rudersklave auf einem Schiff.

Bücher 3 und 4: Sphären der Macht/Schattenblender

Kip gelingt es, aus Zymuns Gefangenschaft zu fliehen. Wochen später erreicht er die Chromeria, nachdem er den Dschungel, nagenden Hunger und Schlimmeres überlebt hat.

Weil sie das Prisma geheiratet hat, wird Karris gleich nach ihrer

Rückkehr in die Chromeria ihr Rang in der Schwarzen Garde entzogen; stattdessen erhält sie den Auftrag, das Spionagenetzwerk der Weißen (des Oberhaupts der Chromeria) zu übernehmen. In der Zwischenzeit wird offenbar, dass Andross Guile auf wunderbare Weise geheilt wurde und kein Rotwicht mehr ist. Da Gavin Guile nicht wieder zurückgekehrt und der Krieg in vollem Gange ist, wählt das Spektrum ihn eilig zum Promachos – dem obersten Kriegsherrn der Chromeria.

Teia wird von Mörder Spitz angeworben, einem talentierten Paryl-Meuchelmörder vom Orden des Gebrochenen Auges. Als der Orden ihr zuerst ihre Sklavenpapiere stiehlt und ihr dann noch einen Mord in die Schuhe schiebt, sieht sich Teia außerstande, sich Spitz' Komplott zu erwehren, und ergibt sich in ihre Situation. Sie bemüht sich, ihre Ausbildung als Rekrutin der Schwarzen Garde mit den Aufträgen des Ordens unter einen Hut zu bringen, aber irgendwann beichtet sie alles Eisenfaust, dem Hauptmann der Schwarzen Garde, und der Weißen. Die beiden beauftragen sie, den Orden im Auftrag der Chromeria auszuspionieren, und Karris wird zu ihrer Kontaktfrau bestimmt. Während Teia den Prozess ihrer Aufnahme in den Orden fortsetzt, entdeckt sie, dass sie eine Lichtspalterin ist, ein seltener Wandlertypus, der Schimmermäntel (wie jene, die Kip sichergestellt hat) dazu verwenden kann, sich selbst weitestgehend unsichtbar zu machen.

Bei seiner Heimkehr informiert Kip das Spektrum und Karris darüber, dass Gavin noch lebt, aber er vermeidet es, Andross mit Gavins Unfall in Verbindung zu bringen, was Kip einen mächtigen, aber keineswegs vertrauenswürdigen Verbündeten beschert. Karris erteilt ihm Unterricht im Wandeln, und er wird wieder mit seiner alten Schwarzgardistengruppe vereint, den sogenannten Mächtigen: Kruxer, Ben-hadad, dem großen Leo, Teia, Ferkudi, Winsen, Goss und Daelos. Andross gewährt der Gruppe Zutritt zu den nicht öffentlich zugänglichen Bibliotheken, damit sie Nachforschungen zu den ketzerischen Neun-Könige-Karten

und zur Gestalt des Lichtbringers anstellen können, jenes in den alten Prophezeiungen angekündigten Retters der Satrapien. Dabei hoffen sie auch, Informationen zu finden, mit deren Hilfe sich der Krieg gewinnen ließe. Im Zuge seiner Bibliotheksbesuche freundet sich Kip mit dem schüchternen Quentin Naheed an, einem Luxiaten mit einer außerordentlichen Begabung als Gelehrter.

Gavin, der nun außerstande ist, überhaupt irgendeine Farbe zu wandeln, verbringt Monate als Galeerensklave auf dem Piratenschiff von Kanonier, wo er neben einem wahnsinnigen Propheten rudert, der den respektlosen Spitznamen Orholam trägt – den Namen der Gottheit, der Gavin dient. Im Tumult einer Seeschlacht mit einem Schiff, das sie zu entern versuchen, springt Antonius Malargos, ein junger ruthgarischer Edelmann, an Bord ihres Schiffes und er bietet sich, die versklavten Ruderer zu befreien, wenn sie ihm ihrerseits helfen, sein Schiff zu befreien. Sie haben Erfolg, nehmen Kanonier gefangen und gelangen in den Besitz der Blendenden Klinge. Aber Antonius bringt Gavin nach Ruthgar, wo Antonius' Cousine Eirene Malargos ihn einkerkert. Dort trifft ihre Verbündete, die Nuqaba von Paria, die nötigen Vorkehrungen, um Gavin öffentlich blenden zu lassen.

Die Mächtigen entdecken, dass alles über die ketzerischen Karten und vieles über den Lichtbringer aus den Aufzeichnungen der Chromeria getilgt worden ist. Kip begreift außerdem, dass die Waffe, mit der jemand zum Prisma gemacht wird – oder durch die man dieses Amt verliert –, genau jenes Messer ist, mit dem Gavin verletzt wurde. Als Kip Karris aufsucht, zerstreiten sie sich wegen eines zur Unzeit gemachten Scherzes. Kurz darauf tritt Tisis Malargos an Kip heran, Eirenes Schwester, die ihm eine Heirat mit ihr vorschlägt, um ihre Familien fest aneinander zu binden. Später findet Kip die echten Neun-Könige-Karten wieder, die sein Vater versteckt hat. Als er versehentlich in ihrer Nähe wandelt, verliert er das Bewusstsein und betritt die Große Bibliothek, wo er dem Unsterblichen Abaddon begegnet. Kip nimmt jede einzelne

der Karten in sich auf – mit Ausnahme der Karte des Lichtbringers. Es gelingt ihm, Abaddons Schimmermantel an sich zu bringen; nachdem er so viele Karten gewandelt hat, stirbt er, doch Teia schafft es, ihn wiederzubeleben. Dann gibt Kip Teia den Mantel, den er Abaddon gestohlen hat. Sie begreift später, dass es sich dabei um den Mustermantel der anderen Mäntel handelt und dass er mächtiger ist als alle anderen Schimmermäntel.

Andross bringt Kip dazu zuzugeben, sowohl Andross' verlorenes Deck als auch Janus Borigs echte Karten gefunden zu haben, aber Kip lügt und behauptet, diese Karten seien alle leer gewesen. Andross trägt ihm auf, Tisis zu heiraten und als sein Spion nach Ruthgar zu gehen, während nun Zymun (der gerade in die Chromeria gekommen ist und bekanntgegeben hat, dass er Karris' und Gavins lange verschollener Sohn ist) sieben Jahre lang als Prisma dienen soll.

Karris erfährt gerade rechtzeitig, wo sich Gavin befindet, um eine kleine Truppe um sich zu versammeln und ihn zu retten – wenn auch nicht rechtzeitig genug, um ihn davor bewahren zu können, auf einem Auge geblendet zu werden. Nach ihrer gemeinsamen Rückkehr auf die Jasperinseln, wo sich die Chromeria befindet, übergibt Karris Gavin zur Genesung in ärztliche Behandlung und findet sich selbst plötzlich bei der Zeremonie zur Wahl der oder des neuen Weißen wieder – da die bisherige Weiße soeben gestorben ist. Überraschenderweise ist sie selbst einer der Kandidaten.

Kip und Tisis kommen überein, zu heiraten und aus der Chromeria zu fliehen, und die Mächtigen bestehen darauf, sie zu begleiten. Als Zymun der neu ins Leben gerufenen Lichtgarde befiehlt, sie zu töten, kämpfen sie sich den Weg frei. Auch wenn Goss umgebracht und Daelos verwundet wird, gelingt es den übrigen Mächtigen zu entkommen, und sie treffen sich mit Tisis am Hafen. Zitterfaust, Eisenfausts Bruder, sichert ihre Flucht, und wird bei der Explosion getötet, die er auslöst, um zu verhindern, dass die Lichtgardisten Kip und seine Gruppe verfolgen. Kip und Tisis heiraten, bevor sie an Bord des Schiffes gehen, und Teia beschließt,

in der Chromeria zu bleiben. Sie glaubt, den Kriegsanstrengungen besser dienen zu können, indem sie gegen den Orden kämpft, als wenn sie an Kips Seite ist.

Obwohl bei der Wahl der Weißen der Zufall regieren soll, merkt Karris, dass der Prozess manipuliert werden soll, und es gelingt ihr, den Schwindel zu verhindern. Sie tötet in Notwehr zwei der anderen Kandidaten und wird zur neuen Weißen erklärt.

Bevor Eisenfaust seinen sterbenden Bruder findet, trifft er sich heimlich mit seinem Onkel: dem hinterhältigen Grinwoody, der, sozusagen vor aller Augen versteckt, als der Sklave von Andross Guile außerdem der Alte Mann aus der Wüste ist, das Oberhaupt des Gebrochenen Auges. Auch Eisenfaust ist seit Jahren Mitglied des Ordens. Er übergibt Grinwoody den schwarzen Saatkristall, zu dem nur die Weiße und der Hauptmann der Schwarzen Garde Zutritt haben.

Unterdessen hat Liv Danavis auf Befehl des Farbprinzen Jagd auf den ultravioletten Saatkristall gemacht. Aber obwohl der Farbprinz sie dazu zu zwingen versucht, ein Halsband aus schwarzem Luxin zu tragen, um sie auf diese Weise unter seiner Kontrolle zu halten, durchkreuzt sie sein Vorhaben und bemächtigt sich des Saatkristalls, um ihn für sich allein zu nutzen.

Gavin wird aus der Fürsorge seiner Ärzte auf Großjasper entführt und erwacht in einer Gefängniszelle.

Buch 5: Düstere Ruhm

Teia und Mörder Spitz entführen Marissia und rauben ihr Dokumente, die von entscheidender Bedeutung für Karris' Regierungsarbeit als die neue Weiße sind. Gavin erwacht und findet Marissia bei sich in der blauen Gefängniszelle, mit dem Auftrag, sich um seine Verletzungen zu kümmern. Sie gesteht ihm, dass sie nicht

nur Orea Pullawrs oberste Spionin gewesen ist, sondern auch deren Enkeltochter. Sobald Gavin auf dem Weg der Besserung ist, taucht Andross auf und nimmt Marissia mit sich, führt sie vermutlich in den Tod.

Karris übersteht ihr erstes Treffen mit Andross als die Weiße. Karris hat während des Auswahlverfahrens zur Weißen zwei Männer getötet, und Andross erklärt sich bereit, die Sache in Ordnung zu bringen. Anschließend trifft Karris ihren Sohn Zymun, der für sie immer noch wie ein fremder Mensch ist. Er erzählt ihr von seiner traumatischen Kindheit, und sie schwört, ihn nie wieder im Stich zu lassen.

Teia hat ihre erste Zusammenkunft mit dem Alten Mann aus der Wüste, der ihr den Auftrag erteilt, in Karris' Nähe vorzudringen. Zudem trägt er ihr auf, jemanden für ihn zu markieren, den er dann ermorden wird – als ein »Geschenk« dafür, dass sie ihm bisher so treue Dienste geleistet hat. Auf dieses Treffen folgt ein weiteres mit Fisk, nun neuer Hauptmann der Schwarzen Garde. Sie spürt sein Unbehagen, nachdem die Mächtigen herausgefunden haben, dass er sich kompromittiert hat. Fisk teilt ihr mit, dass er glaube, sie sei um Kips willen zurückgeblieben, und versichert ihr, dass die Schwarze Garde für die Mächtigen da sein werde, wenn sie sie bräuchten. Er informiert Teia außerdem darüber, dass sie am nächsten Tag ihre Abschlussgelübde als voll ausgebildete Schwarzgardistin ablegen werde; in dieser Nacht habe sie Wache zu halten. Teia begibt sich danach hinunter zu den Gefängniszellen, um die Gefangenen aufzusuchen, die am Sonntag hingerichtet werden sollen. Unter ihnen findet sie Quentin, der für seinen Mord an Lucia während ihrer Schwarzgardistenausbildung verhaftet worden ist. Teia markiert ihn mit Paryl und wählt ihn damit als Opfer des Meuchelmordes aus, entfernt diese Markierung vor der Hinrichtungszeremonie jedoch wieder.

Während des Sonntags verurteilt Karris den Hohen Luxiaten Tawleb zum Tod auf Orholams Blendblick, weil er Quentin

mit dem Meuchelmord an Kip beauftragt hat. Auf seine Hinrichtung folgt die von Pheronike, einem Spion des Farbprinzen; während er verbrennt, gibt Pheronike Nabiros frei, einen dreiköpfigen Dschinn, der von ihm Besitz ergriffen hatte. Karris verschont Quentins Leben und entscheidet, ihn als ein Beispiel für die Gier und die Verderbtheit des Magisteriums zu einem Sklaven zu machen.

In der Zwischenzeit haben Kip und Tisis erfolglos versucht, ihre Ehe zu vollziehen – ein Punkt, der immer dringlicher wird, weil ansonsten ihre Ehe annulliert werden muss. Tisis möchte die Mächtigen begleiten, wenn sie im Blutwald in den Krieg ziehen. Auf dem Weg dorthin gerät ihr Schiff ins Zentrum eines gewaltigen Luxin-Sturms, und Kip rettet sie, indem er ineinander verdrehte Ströme von Chi und Paryl auseinanderzieht, bis das Schiff passieren kann. Die Anstrengung lässt ihn für drei Tage erblinden, aber Rea Siluz heilt seine Augen. Als Kip wieder erwacht ist, machen sich die Mächtigen auf einem von Ben-hadad neu konstruierten Gleiter auf den Weg, und Tisis beginnt, der Gruppe ihren Wert unter Beweis zu stellen.

Gavin hat mit dem toten Mann in der blauen Gefängniszelle gesprochen, der ihm mitteilt, dass Gavin die toten Männer in den Gefängniszellen mittels Willensübertragung geschaffen habe, um seinen Bruder zu foltern. Der tote Mann enthüllt ihm auch, dass Gavin das Schwarze Prisma ist – ein Schwarzwandler, der durch die Ermordung anderer Wandler das Vermögen, Schwarz zu wandeln, in sich absorbiert hat. Gavin versucht, aus den Zellen zu entfliehen, und schafft es durch die grüne hindurch und in ein kleines Gelass hinein, wo er auf niemand anderen als auf seinen Vater Andross stößt, der dort auf ihn wartet. Andross versucht, mit Gavin eine Abmachung zu treffen, aber statt darauf einzugehen, findet sich Gavin in der gelben Zelle wieder, wo er nach Ermordung seines Bruders einst dessen Leiche zurückgelassen hat.

Die Mächtigen treffen sich mit den Geistern von Schattenhain,

einer Gruppe von Willensüberträgern unter Führung von Schulte Ruadhán Arthur; es gelingt ihnen, den Schulden dazu zu überreden, sich Kips Armee anzuschließen. Sie beginnen einen erfolgreichen Krieg aus dem Hinterhalt gegen die Blutröcke und lernen die Cwn y Wawr (die »Hunde der Morgendämmerung«) kennen, eine Gruppierung aus geübten Kriegswandlern mit sehr gut dressierten Hunden. Die Beziehung zwischen den Geistern und den Cwn y Wawr ist aufgrund von Ereignissen in der Vergangenheit schwer belastet, aber den beiden Gruppen gelingt es, ihre Meinungsverschiedenheiten beiseitezuschieben, um fortan zusammen zu kämpfen.

An einem anderen Ort der Sieben Satrapien ist Liv zur ultravioletten Göttin Ferrilux geworden, und nun trifft sie sich in Rektion mit Samila Sayeh respektive der Göttin Mot. Samila teilt Liv mit, dass der Weiße König ihren Gottesbann in seinem Besitz habe und dass Liv ihn nur dann für sich beanspruchen könne, wenn sie sich einverstanden erklärt, sich ganz an den Weißen König zu binden und dessen Halskette aus schwarzem Luxin zu tragen. Sie weigert sich jedoch.

Eirene hat Antonius, der sowohl Tisis' als auch ihr eigener Cousin ist, ausgesandt, um Tisis zurückzubringen, aber Tisis gelingt es, Antonius davon zu überzeugen, sich Kips Armee anzuschließen und stattdessen ihm die Treue zu schwören. Da seine Armee somit immer weiter wächst, setzt es sich Kip nun zum Ziel, eine belagerte Stadt zu retten.

Gavin bemerkt, dass sich der Körper seines Bruders nicht in der gelben Luxin-Zelle befindet, und nach einem weiteren Gespräch mit dem toten Mann begreift er, dass er seinen Bruder überhaupt nie gefangen gesetzt hat; er hat den echten Gavin vielmehr an den Getrennten Felsen ermordet, und sein Schwarzwandeln hat jegliche Erinnerung an dieses Ereignis ausgelöscht. Andross, Felia und Orea hatten alle die Wahrheit über Gavin gewusst und abgewartet, ob und wie er von seinem Wahnsinn beziehungsweise seinem Verlust

der Erinnerung genesen würde. Gavin wird schließlich ohnmächtig, nachdem er mit einem Betäubungsmittel versetztes Brot gegessen hat, und wacht im schwarzen Luxin-Gefängnis wieder auf.

Teia wird sowohl vom Orden als auch von Karris zu einem Einsatz nach Paria entsandt – vom Orden dazu beauftragt, die Nuqaba zu ermorden, während ihr Karris den Befehl erteilt hat, Satrapa Tilleli Azmith (die oberste Spionin der Nuqaba) zu meucheln. Im Zuge der Ausführung ihrer Aufträge macht Teia die Entdeckung, dass die Nuqaba Haruru ist, Eisenfausts Schwester, und dass Eisenfaust lebt und von seiner Schwester gefangen gehalten wird. Teia erfüllt ihre Aufträge, wird dabei aber von Eisenfaust entdeckt. Daraufhin kehrt Teia zur Chromeria zurück und berichtet Karris, dass Eisenfaust noch lebt.

Corvan und seine frisch angetraute Frau, das Dritte Auge, verbringen ihre letzte Nacht zusammen, bevor das Dritte Auge von Mörder Spitz ermordet werden wird. Sie enthüllt Corvan, dass Kip nach Dúnbheo marschiert, um die Stadt zu befreien, ohne zu bemerken, dass er damit in eine Falle tappt, die ihm der Weiße König gestellt hat.

Gavin verbringt Monate in der schwarzen Zelle und findet schließlich heraus, dass der tote Mann kein Produkt von Willensübertragung ist, sondern etwas vollkommen anderes. Grinwoody erscheint irgendwann später bei ihm und lässt ihn wissen, dass er der Alte Mann aus der Wüste ist und dass er Gavin aus seinem Gefängnis freilassen wird, wenn er sich einverstanden erklärt, auf einem Schiff zum Weißnebelriff zu reisen, dort den Turm des Himmels zu erklimmen und Orholam – der nach Ansicht des Alten Mannes die Verknüpfung sämtlicher Magie in den Satrapien darstellt – mit der Blendende Klinge zu vernichten. Gavin erklärt sich dazu bereit, lässt ein Stück schwarzen Luxins über seiner Augenhöhle anbringen, das seinen Gehorsam sicherstellt, und macht sich auf den Weg zu dem Schiff. Es ist die *Goldene Mitte*, und ihr Kapitän ist niemand anderes als Kanonier.

Teia wird vom Orden ein letzter Auftrag erteilt, um sie auf die Probe zu stellen. Sie wird angewiesen, jemanden (Gavin) zu ermorden, sobald er eine Mission für den Orden erfüllt hat. Wenn sie versagt, wird der Orden ihren Vater ermorden.

Karris trifft sich mit Andross, der ihr mitteilt, dass sich Eisenfaust zum König von Paria ernannt hat. Anschließend muss sie den Schwarzgardisten Gavin Gräuling umbringen, der auf der Suche nach Karris' Mann seine Halos durchbrochen hat. Nach Gavin Gräulings Befreiung ordnet Karris an, dass die Schwarze Garde nicht mehr nach Gavin Guile suchen soll, und akzeptiert den Tod ihres Mannes als Tatsache.

Liv beschließt, sich dem Weißen König anzuschließen, um in ihre volle Macht als Göttin eingesetzt zu werden, nachdem sie erfahren hat, dass er sich darauf vorbereitet, mit dem Gottesbannheer in See zu stechen, um die Chromeria zu erobern.

Kip und seine Armee befreien erfolgreich die belagerte Stadt Dúnbheo. Dabei erleidet Schulte Arthur einen großen persönlichen Verlust, mit der Folge, dass er nach der Schlacht desertiert. Kip enthebt die in der Stadt herrschenden Adelsleute ihrer Ämter und beansprucht die Stadt für sich selbst und für seine Armee. Er und Tisis beteuern einander ihre Liebe und sind nun endlich in der Lage, ihre Ehe zu vollziehen. Kip setzt alle Luxin-Farben dazu ein, um ein uraltes Mauerbild in ihrem Schlafgemach zu reparieren, das als das *Túsaíonn Domban* bekannt ist: »Eine Welt beginnt«.

Buch 6: Brennende Spiegel

Nach dem Sieg in der Schlacht um die Stadt Dúnbheo im Blutwald wird Kip von den Bewohnern als Befreier gefeiert. Seinen Mächtigen gelingt es, ein mysteriöses Attentat zweier Schatten auf ihn zu vereiteln. In Dúnbheo trifft Kip Vorbereitungen für den

weiteren Vormarsch auf die belagerte Hauptstadt des Blutwaldes, Grünhafen. Doch seine Aktivitäten werden zunehmend durch die bürokratischen Schwierigkeiten gelähmt, die die Verwaltung der Stadt mit ihrer schwerfälligen, in alten Ritualen verharrenden Obrigkeit mit sich bringt.

Teia hat vom Alten Mann aus der Wüste den Auftrag erhalten, Gavin auf seiner Fahrt zum Weißnebelriff zu begleiten und ihn zu töten, sobald er dort seinen Auftrag erfüllt hat. Doch nach einem heimlichen Gespräch mit Gavin auf dem noch im Hafen liegenden Schiff beschließt sie, stattdessen versteckt und unsichtbar auf Großjasper zu bleiben, um sich, Karris' Befehlen entsprechend, ihrem Ziel der Vernichtung des Ordens zu widmen. Hierzu muss es ihr gelingen, die wahre Identität des geheimnisvollen Alten Mannes zu entlarven, um den Orden an der Wurzel auszumerzen.

Im Blutwald begnadigt Kip den fahnenflüchtigen Schulden Arthur und macht ihn erneut zum Befehlshaber, er empfängt Bram Rotblatt, den Gesandten der belagerten Stadt Grünhafen, dem er die Zusage abringt, dass Kip im Gegenzug für seine Hilfe bei der Befreiung der Stadt zum Satrapen des Blutwaldes ernannt wird, und er trifft sich mit dem skrupellosen Räuberhauptmann Daragh dem Feigling, dessen Kämpfer er dazu bewegen kann, zu ihm überzulaufen. Trotz all seiner Erfolge erfüllt ihn wachsendes Unbehagen, womöglich etwas Entscheidendes zu übersehen.

Gavin begibt sich unterdessen zur Erfüllung seiner ihm von Grinwoody auferlegten Mission, die Orholam den Tod bringen und Karris das Leben retten soll, als Gefangener auf die Fahrt zum Weißnebelriff. Kapitän ist niemand anderer als Kanonier, unter dem Gavin einst als Rudersklave dienen musste. Zusätzlich taucht nun auch ein blinder Passagier auf: Gavins mysteriöser alter Ruderkamerad von damals, der Prophet mit Namen Orholam. Bei Erreichen des Riffs kommt es zu einem Kampf mit Meeresdämonen, bei dem das Schiff zerstört und Gavin in eine See voller Haie geschleudert wird.

Karris erfährt von Andross Guile, dass der ehemalige Hauptmann der Schwarzen Garde, Eisenfaust, nun König von Paria, mit einer Flotte im Anzug ist, um mit der Chromeria über deren Kapitulation zu verhandeln. Andross sieht den einzigen Ausweg aus diesem Dilemma darin, dass sich Karris mit Eisenfaust verheiratet und ihn dadurch zum Verbündeten macht. Nachdem sich die Eiserne Weiße nun endlich dazu durchgerungen hat, Gavins Tod als Tatsache zu akzeptieren, erklärt sie sich widerstrebend zu einer solchen Heirat zur Rettung ihres Reiches bereit. Kurz darauf erfährt sie von Teia, dass ihr Mann in Wirklichkeit noch lebt – was Karris' Zwangslage weiter verschlimmert.

Auf dem Dach des Palastes der Heiligen in Dúnbheo hat Kip eine Begegnung mit einer rätselhaften Priesterin, der Hüterin der Flamme, die ihr Leben der verbotenen und tödlichen Kunst des Chi-Wandelns gewidmet hat. Er findet heraus, dass der große Spiegel in Dúnbheo offenbar mit anderen Spiegeln im Blutwald und in den übrigen Satrapien in Verbindung steht und dass dieses uralte Netzwerk von Spiegeln einst einem heute vergessenen Zweck gedient hat. Kann er sich dieser Spiegel womöglich im Kampf gegen den Weißen König bedienen?

Als Teia auf Großjasper nach einem Unterschlupf vor etwaigen Verfolgern sucht, kommt ihr unverhofft Mörder Spitz auf die Schliche, der sie gefangen nimmt und misshandelt. Spitz bringt in Erfahrung, dass Teia im Auftrag der Weißen operiert – so wie auch er selbst einst als Doppelagent für ein lange verstorbene Prisma tätig war –, und stellt sie vor die Wahl, entweder dem Orden mit Leib und Seele beizutreten oder einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm zu beginnen. Er setzt ihr eine Frist von einem Tag. Teia entscheidet sich gegen den Orden und muss fortan auch vor Spitz auf der Hut sein. Bevor sie sich trennen, händigt ihr Spitz noch die entwendeten Papiere der verstorbenen Weißen Orea Pullawr aus, Beweise für die abgrundtiefe Verderbtheit der Chromeria, die Teia sodann der neuen Weißen Karris zukommen lässt.

Gavin schafft es als Einziger ans Ufer und rettet dann auch Orholam aus den haiverseuchten Fluten. Gemeinsam erkunden sie die geheimnisvolle Insel hinter dem Riff und stoßen auf die Ruinen einer vorzeitlichen Pilgerstadt. Vom Propheten Orholam geleitet und die Blendende Klinge in Händen, steigt Gavin den himmelhohen Weißnebelturm empor, an dessen Spitze die Gottheit Orholam thronen soll; ein Aufstieg, der für Gavin auch zu einem Gang der Buße wird. Gavin begreift Schritt für Schritt die Größe der Schuld, die er als Mensch und als Prisma auf sich geladen hat.

Im Weg über mehrere Rückblenden mittels magischer Karten wird enthüllt, dass Andross Guile schon vor Jahrzehnten zu der Überzeugung gelangt ist, selbst der Lichtbringer zu sein. Hierauf hat er sein ganzes Leben ausgerichtet, sodass er auch vor den schrecklichsten Verbrechen nicht zurückschreckt, wenn sie ihm zum Erreichen seines Ziels als nötig erscheinen.

Kip begreift nun endlich, dass er vom Weißen König Koios hinter Licht geführt wurde. Dessen Plan sah vor, Kip tief im Blutwald festzuhalten – unter anderem mithilfe des Verräters Rotblatt –, während Koios selbst nicht allzu weit entfernt am Meeresufer seine Flotte und seine Gottesbanne zusammenzieht, um danach zum entscheidenden Angriff auf die Chromeria aufzubrechen. Kip reagiert sofort und teilt sein Heer: Schulte Arthur zieht mit dem größten Teil der Truppen zur Belagerung von Grünhafen weiter, während Kip mit seinen Mächtigen und einer kleineren Schar von Elitekämpfern dem Weißen König entgegenzieht. Sie stoßen auf einen verspäteten Boten von Kips Jugendfreundin aus Rektion, Aliviana Danavis, kurz Liv, inzwischen allerdings die Göttin Ferilux. Liv hat die Partei des Weißen Königs ergriffen, schlägt Kip nun jedoch eine Kooperation in gewissem Rahmen vor und bietet ihm die Aussicht auf den Sieg, sollte er an einem bestimmten Tag im Örtchen Apfelhain an der Küste sein. Doch der Termin ist bereits verstrichen, und sie erreichen Apfelhain zu spät: Koios und seine Armada befinden sich schon auf hoher See. In Apfelhain

stoßen sie auf die Spuren eines grausamen Gemetzels durch Kips Halbbruder Zymun und entdecken einen weiteren vorzeitlichen Spiegel, den Liv eigens für Kip wieder instand gesetzt hat. Aber zu welchem Zweck?

Quentin wird Teia durch Karris als Mittelsmann zugewiesen, und die beiden freunden sich an. Teia meuchelt den zum Orden übergelaufenen Schwarzgardisten Kleinschwanz, ihre ehemalige Besitzerin Aglaia Crassos und deren Bankier Ravi Satish und heftet sich dem Weinhändler und heimlichen Ordenspriester Atevia Zelorn an die Fersen: In der Nacht vor dem Sonnentag soll eine Kultfeier des Ordens stattfinden, bei der Teia zuschlagen will.

Karris unternimmt derweil alle Anstrengungen, die Chromeria und die Jasperinseln auf die drohende Schlacht mit dem Weißen König vorzubereiten, wozu sie, mit Quintins Unterstützung, auch einen Kreis junger Luxiaten um sich schar. Die Ankündigung, dass Corvan Danavis mit einer Hilfsflotte auf dem Weg zur Chromeria ist, kommt ihr dabei sehr zupass; trotzdem bleibt die Übermacht des Weißen Königs erdrückend.

Gavin gelingt der Sprung über einen gähnenden Abgrund an der Turmspitze und steigt ganz allein die letzten Meter hinauf. Wartet dort oben nun wirklich die Gottheit und mit ihr womöglich die Lösung aller Fragen auf ihn? Oder ist alles immer schon nur fauler Priesterzauber gewesen?

Kip folgt der Kriegsflotte des Weißen Königs über die Azurblaue See. Als sich die Flotte der Chromeria eine Seeschlacht mit dem Wichtkönig liefert, greifen Kip und seine Mächtigen ein. Doch die feindlichen Gottesbanne beginnen, sich aus dem Meer zu erheben, um alle Wandler kampfunfähig zu machen, woraufhin die Mächtigen den Rückzug antreten und die Schiffe der Chromeria ihrem Verderben überlassen müssen. Auf ihren Gleitern erreichen sie die Chromeria einige Tage vor der feindlichen Armada. Vor versammelter Führung der Chromeria verkündet Kip, dass er über die Möglichkeiten verfüge, den Weißen König aufzuhalten.



~ *Andross der Rote* ~

Achtzehn Jahre zuvor (im Alter von achtundvierzig)

»Das hier«, erklärt Felia, »kann grammatisch auf eine ganze Reihe unterschiedlicher Arten analysiert werden, wie es bei den Prophezeiungen des Skriptologen ja die Regel ist, und da sind die zensierten Passagen noch nicht einmal mit einbezogen. Erschwerend kommt hinzu, dass ich bereits Übersetzungen davon gesehen habe. ›Die schwarzen Feuer der Hölle, einen großen Felsen zerbrechend, entfesselten auf Erden erneut das ...‹ Oder heißt es: ›Entfesseln? Haben entfesselt? Werden entfesseln?‹«

»Hilft uns das weiter?«

»Ich hätte diese Frage verneint, wenn ich gewusst hätte, was es uns kosten würde, dir das hier von diesem Mädchen zu besorgen ...« Und plötzlich sehe ich, wie sie mit den Tränen kämpft. Sie beißt die Zähne zusammen und wendet den Blick ab. Aber dann ist sie plötzlich voller kämpferischer Leidenschaft. »Sag es mir. Du hast mir noch kein Wort davon erzählt. Du bist auf deinem Weg nach Hause drei Wochen auf einem Schiff gewesen, und mir steigt immer noch dein Geruch in die Nase, als hinge nach wie vor ihr Duft an dir.«

Was soll das jetzt? »Du hast mir die Erlaubnis dazu gegeben. Ausdrücklich.«

»Ich habe nicht gewusst, dass das Gefühl so schlimm sein würde!«

Felia ist eigentlich besser, als eine solche Nummer abzuziehen.

Jetzt wird sie gleich nach Informationen fragen, die sie lieber gar nicht wissen will.

Sie schlägt mir mit dem Handrücken auf die Brust, ein Hieb, der ihr mehr wehtun muss als mir. »Verdreh nicht die Augen, wenn du mich ansiehst, Andy! Wage es nicht!«

Ich nehme mich ganz zurück, begegne ihrem Sturm mit sanfter Ruhe. Dann werfe ich das Papier auf den Tisch. Ich gebe den Sklaven, die uns in der offenen Gartenanlage aufwarten, ein Zeichen zu verschwinden, und werfe Grinwoody einen Blick zu, der ihn anweist, sie wissen zu lassen, dass sie Schläge bekommen und an die Galeeren oder die Bergwerke verkauft werden, falls sie lauschen. Dann richte ich meine Aufmerksamkeit wieder auf meine Liebste.

»Frag, was immer du willst«, sage ich. »Aber frag nur Dinge, auf die du auch Antworten hören willst.«

»Hast du mit ihr geschlafen?«

»Ja«, bestätige ich sofort. Ich hatte gedacht, das verstünde sich von selbst.

Sie schluckt. »Hol dich der Teufel.« Sie atmet einige Male tief durch, aber ich kann nicht recht erkennen, ob sie sich wieder gefangen hat. Das hat sie alles selbst zu verantworten. Sie soll von mir nur die Wahrheit zu hören bekommen, wie ich es geschworen habe.

»Hätte sich das denn nicht umgehen lassen?«

»Das war unsere Abmachung«, unterstreiche ich.

»Ich weiß, was unsere Abmachung war. Ich will, dass du meine Frage beantwortest.«

»Ich hielt es für die beste Vorgehensweise.«

»Und wie schwer war es, dich davon zu überzeugen, Andy? Ich weiß, dass du vor unserer Heirat viele Geliebte gehabt hast. Langweile ich dich? Ich weiß, dass ich seit Sevastians Tod nicht mehr die leidenschaftliche Geliebte bin, die ich früher einmal ...«

»Halt! Das hatte nicht das Geringste mit dir zu tun, genauso wenig wie diese andere Geschichte.« Ich hole tief Luft. Hier gibt

es tiefere Brunnen des Leidens, als ich mir bewusst gewesen bin. Aber ihr Zorn löst etwas in meinem Inneren aus, und es ist brennend und wild.

Ich erstickte die Flammen. Wie so oft.

»Mit ihr nur zu flirten hat nicht ausgereicht«, fahre ich fort. »Ich habe es andeutungsweise mit Bestechung versucht, aber ihre Familie ist wohlhabend, und sie hat ihre Tätigkeit in der Bibliothek geliebt. Es gab nichts, was ich ihr hätte geben können. Und sie war so jung und unschuldig, dass da nichts war, womit ich sie hätte erpressen können. Ich hatte keine Zeit, Leute anzuheuern, um ihre Lieben unter Druck zu setzen, also habe ich sie verführt.«

»Hast du es genossen?« Sie spuckt den Satz förmlich aus.

Ich werde ganz kalt. »Es war mehr als einen Monat her, seit ich das letzte Mal das Bett mit dir geteilt hatte, und das war ein sehr routinehaftes Lebewohl gewesen, nicht die verzweifelte liebende Hingabe einer Frau, von der man erwartet hätte, dass sie bald vor Eifersucht in den Wahnsinn getrieben würde, meine Beste. Ja, ich habe diesen Akt der Erleichterung genossen.«

»*Erleichterung*«, wiederholt sie. Ich habe dieses Wort verwendet, um anzudeuten, dass der Sex etwas rein Körperliches gewesen sei, doch irgendwie verwandelt sie es in eine Anklage gegen mich und unsere ganze Ehe. Als sei sie, als sei unser Ehegelöbnis eine Last, von der ich mich erleichtern wolle.

Aber ich habe bereits mehr gesagt, als ich es getan hätte, hätte ich mich völlig unter Kontrolle gehabt. »Sonst noch was?«, knurre ich.

»Hat sie es genossen? Wie war es? Für sie. Für dich.« Felia hat eine Fassade vor sich hochgezogen, ist jetzt ganz das eiskalte Miststück.

Ich atme tief durch und dann gleich noch einmal, bis das Rot zurückweicht, bis ich sie wieder mit Mitgefühl betrachten kann. Meine Felia. Sie ist so allein gewesen, und alles, was sie liebt, ist bedroht worden. Zuerst Sevastians Tod. Dann Gavins wachsende Distanziertheit. Jetzt diese Sache, die wir mit Dazen machen müssen. Und nun auch noch ich.

Felia hat Angst, auch mich zu verlieren.

»Habe ich sie mit den ersten Orgasmen ihres Lebens beglückt? Habe ich sie in eine geile Schlampe verwandelt, die es nach meinem Schwanz gedürstet hat, wie es einen in der Wüste Verschmachten nach Wasser dürstet? Hat sie mich morgens mit ihrem heißen Mund auf mir geweckt? Hat sie mich um Praktiken angebetelt, die du schon bald nach unserer Vermählung zu verschmähen begonnen hast? Hat sie mich angehimmelt und umworben, wie du es seit Jahren nicht mehr getan hast? Sind das die Fragen, die du stellen möchtest? Warum fragst du stattdessen nicht – und fragst es dich auch selbst: Bin ich in der Befolgung meiner Ziele denn je ein Mann gewesen, der halbe Sachen macht?«

»Nie«, haucht sie, ohne auch nur zu blinzeln, doch ihre Hände sind zu ihrem Magen gewandert, wie bei einem Soldaten, der sich im Krieg eine tiefe Bauchwunde zugezogen hat und der nun wissen will, wie schlimm es ist – der es wissen muss, aber nicht wagt, es auch tatsächlich herauszufinden.

»Warum fragst du nicht, was du wirklich wissen willst? Ob ich sie anschließend in den Armen gehalten habe? Ob ich ihr erlaubt habe, zum Schlafen den Kopf auf meine Schulter zu legen, wie sonst du es tust?« All die Fragen entschlüpfen mir aus dem Griff wie jagdgierige Hunde, die sich von der Leine losreißen. Ich kann es nicht ertragen, in dieser Angelegenheit unehrlich zu ihr zu sein. Um ihretwillen. Felia schert sich nicht um das Mechanische der Sache, wo wir unsere Unzucht getrieben haben oder wie viele Male ich das Mädchen in die wildesten Verzückungen der Ekstase versetzt habe. Sie will wissen, ob sie *ersetzt* werden kann.

Die Liebe meines Lebens ist eine äußerst leidenschaftliche Frau, und jetzt blutet sie innerlich, und das ist ebenso meine Schuld wie die von Orholam und Orea und Ulbear.

»Fe«, sage ich sanft. »Lass keine Dunkelheit zwischen uns treten. Nachdem ich zu dem Schluss gekommen war, dass das Bett das einzige Schlachtfeld war, auf dem ich unserer erstrebten Beute

habhaft werden konnte, kannst du verdammt noch mal davon ausgehen, dass ich jene Ehegelübde, von denen du mich entbunden hast, nicht gerade auf Zehenspitzen überschritten habe. Willst du hören, wie ich abwechselnd den meisterhaften, aufmerksamen Liebhaber gespielt habe, wie sie in ihrem ganzen Leben nie wieder einen finden wird, und den von Schuldgefühlen gequälten Ehemann, der wieder zu seiner Frau und seinen Kindern würde zurückkehren müssen – nur damit sie stets voller verzweifelter Sehnsucht nach mir gewesen ist und immer Angst gehabt hat, mich zu verlieren? Willst du jeden einzelnen Schritt wissen, wie ich sie von ihrer Familie und ihren Freunden isoliert habe, damit sie, als es an der Zeit war, diese Menschen zusammen mit ihren eigenen Pflichten zu verraten, das mit Freuden tat, wenn es nur bedeutete, dass ich noch einige Wochen bleiben würde? Und soll ich dir erzählen, wie ich noch am selben Abend, an dem sie mir die Schriftrollen ausgehändigt hat, von ihr fortgegangen bin, ohne jedwede Erklärung, was sie zweifellos zerstört haben muss? Glaubst du denn, dass eine einzelne unbeholfene Jungfrau ohne Rhythmus dich ersetzen könnte? Glaubst du denn, sie könne dir im Schlafgemach irgendwie das Wasser reichen oder ...«

»Sie ist halb so alt wie ich und hat keine drei Kinder geboren, und wie du gesagt hast, bin ich zuletzt nicht gerade ...«

»Hältst du mich für einen Mann, der sich in eine Frau verlieben könnte, die er nicht achtet?«, blaffe ich.

»Ein Mann fängt an, fast alles zu glauben, wenn eine Frau nur auf die richtige Weise anspricht, was unterhalb seiner Hüfte ist.«

»Du meinst, in gerade einmal vier Wochen ...«

»Die kurze Zeit macht es nur noch schlimmer, Andross! Ich habe keine Angst, diesem armen Mädchen nicht ebenbürtig zu sein; ich habe Angst, den Ansprüchen deiner Fantasie nicht gewachsen zu sein. Ein Mann kann sich gar nicht auf den ersten Blick in eine Frau verlieben; er verliebt sich in das Bild, das er von ihr hat. Sie ist die Leinwand, auf die er seine Hoffnungen und Träume pro-

jiziert. Und wenn die Berichte stimmen, ist dieses Mädchen eine besonders anpassungsfähige und anziehende Leinwand gewesen.«

»Wie alt bin ich, siebzehn?!«

»Wieso fragst du? Weil Männer, die alt genug sind, um es besser zu wissen, noch nie ihre in die Jahre gekommenen Ehefrauen gegen eine jüngere und dümmere eingetauscht haben?!«

»Du kennst mich zu gut, um mir mit so etwas zu kommen. Deine Worte sind als Angst verkleideter Irrsinn. Ich habe meine eheliche Treue tausend Mal unter Beweis gestellt. Du weißt alles über die Frauen, die mich seit unserer Heirat zu verführen versucht haben. Du weißt von den alten Geliebten, die versucht haben, mein Interesse an ihnen erneut zu entfachen, seit ich der Rote geworden bin. Doch mein Blick gilt nur dir, Firuzeh Eszter Laleh Dariush. Meine Felia, meine Felia Guile, wie könnte ich dich gegen irgendjemand anderen tauschen? Was für eine wunder-tätige Möse müsste eine Frau haben, um mich auch nur für einen Moment in Versuchung zu führen? Dass ich von dir ablasse? Von *dir!* Einer Frau, die Kaiserin sein könnte, würde sie es sich in den Kopf setzen? Meinst du denn, ich würde die Leichtgläubigkeit und Schwäche dieses Mädchens deiner Stärke vorziehen?«

Aber ich sehe noch immer Angst in ihren Augen.

»Wenn du das glaubst«, füge ich hinzu, »hast du nicht mich verloren, sondern dich selbst.«

Sie blickt mir prüfend in die Augen, sucht nach Anzeichen von Falschheit, nehme ich an. Wenn ich so vielen anderen derart geschickt und grausam etwas vormachen kann, könnte ich dann nicht auch mit ihr meine Spielchen treiben? Ich versuche, sie ganz offen anzublicken, wie wir es getan haben, als wir jung waren, aber ich kann nur Rot sehen.

Es dauert lediglich einen kurzen Moment, dann sehe ich, wie sie den Blick nach innen wendet. »Ich fühle mich nicht stark. Nicht mehr.«

»Du bist stark genug.«

»Das glaube ich nicht«, widerspricht sie.

Ich strecke die Hand aus und hebe die Stimme. »Dort ist die Tür.«

Es ist für sie ein Schlag ins Gesicht. Ihr bleibt buchstäblich die Luft weg. »Du würdest mich gehen lassen? Einfach so? Nach allem, was wir miteinander durchgemacht haben? Nach allem, was wir getan haben?«

»Dich gehen zu lassen wäre das Schwerste, was ich je getan habe. Aber wir sind im Krieg, auch wenn das bisher nur du und ich begreifen. Wenn du zum Feigling werden willst, muss ich das wissen, bevor ich dir meine Zukunft und die der ganzen Welt anvertraue.«

»Ich bin nicht stark genug ...«

»Stärke ist eine Sache der Entscheidung. Mut eine der Gewohnheit. Leider gilt das Gleiche auch für die Feigheit.«

Sie sieht mir sehr lange in die Augen. »Wir haben noch nicht miteinander geschlafen, seit du wieder zurück bist.«

Ich hebe die Hände, die Innenflächen nach oben gedreht. An wem von uns beiden hat das wohl gelegen?

Doch dann verstehe ich. Selbst nach so vielen Jahren der Ehe verlangen die neuen Umstände neue Antworten: Im Wissen, wie sehr es sie verletzt hat, habe ich nur vage Annäherungsversuche gemacht, während ich sie stattdessen entschlossen hätte umwerben sollen. Aber ich war mir sicher gewesen, dass ich mir mit einem solchen entschlossenen Drängen nur mächtige Ausbrüche von Zorn und Ärger eingehandelt hätte.

Was dann wohl auch so gewesen wäre. Das begreife ich jetzt.

Aber vielleicht haben wir dieses eiternde Geschwür eben einfach aufstechen müssen. *Ich* hatte diese Auseinandersetzung nicht gebraucht, hatte den Ärger und all die unschönen Nachwirkungen eines großen Streits nicht gewollt, also bin ich davon ausgegangen, dass wir dessen beide nicht bedurften. Da habe ich falschgelegt.

Sie lässt es dabei bewenden. Senkt den Blick. Dreht sich wieder zum Tisch um.

Sie sagt: »Das Schlimmste ist, dass ich schon früher Abschriften dieser Schriftrolle zu sehen bekommen habe. Also habe ich zuerst gedacht, es sei alles ... umsonst gewesen.«

Nachdem sie diesen Satz zu Ende gesprochen hat, trete ich hinter sie. Ich atme ihr Haar ein, beuge mich über sie, stütze die Hände links und rechts neben ihr auf den Tisch, berühre sie jedoch nicht.

Sie legt mir die Hand auf den Ärmel, um den Käfig meiner Arme aufzudrücken, aber ich rühre mich nicht von der Stelle, und sie drückt nicht sehr fest.

»Ich brauche dich voll und ganz, Fe«, versichere ich ihr. »Ohne dich bin ich mutterseelenallein auf dieser Welt. Ohne dich bin ich eine Kerze auf einem Wall, wenn der Sturm naht. Ein Ochse, der durch das Gewicht des leeren Jochs dort, wo eigentlich sein Gespannpartner hingehört, vom Pfad abkommt. Ich kann die Arbeit, die vor uns liegt, ohne dich nicht vollbringen, Herz meines Herzens. Ich brauche deine Weisheit. Ich brauche deine Güte. Deinen Scharfblick. Deine Hand am Ruder. Ich brauche jene Kraft in dir, die du immer unterschätzt hast. Deine verborgene Wildheit.« Ich küsse sanft ihren Hals und werde mit einer Welle der Gänsehaut belohnt. »Du bist mein Kompass, meine Ankerwinde und mein Rückenwind. Ich brauche dich, wie ein Sänger eine Stimme braucht, wie eine Melodie ein Tempo braucht, der Refrain seine Tonlage. Ich brauche dich, wie der Speerträger seinen Schild braucht, das Streitross sein Geschirr, der Bogenschütze seinen Bogen. Ich brauche dich, wie das Getreide die Sonne braucht, die Färberin ihre Farben, ein Wandler das Licht. Ich brauche dich, wie die Sterne die Nacht brauchen. Ich brauche dich, wie ein Dichter Worte braucht ...«

Sie schweigt noch immer.

»Und ich will dich. Ich will dich so wie in jener Nacht draußen im Weinberg bei Steinbach. Ich will dich wie damals an jenem Sonnentagsabend, als wir in unserem Zelt direkt neben dem deiner

Eltern lagen und trotzdem ziemlich lautstark zur Sache gegangen sind. Ich will dich wie an jenem Morgen auf dem roten Turm, als die Luxiaten an die Tür gehämmert und sich gefragt haben, wie es möglich war, dass sie von außen zugesperrt war.« Meine Stimme wird leiser, bis sie nur noch ein raunender warmer Atem in ihrem Ohr ist. »Oh Gott, wie sehr ich dich will ...«

Der Augenblick dehnt sich in die Länge, ein Moment der Entbehrung und der Strafe, während ich ihren süßen Duft einatme. Ich sehne mich danach, sie zu packen und einfach zu nehmen, die Entscheidung für sie zu treffen, von der ich spüre, dass sie selbst sie nicht treffen will. Aber ich tue es nicht.

Nie ist unsere Ehe eine Verbindung gewesen, in der sich ein schwächerer Partner den Launen des Stärkeren unterworfen hätte. Und das kann sie auch nicht sein. Auf der ganzen Welt ist Felia die eine Blume, die ich nicht unter den Rädern der großen Belagerungsmaschine meines Willens zermalmen werde.

Sie bewegt sich nicht.

Der Moment dehnt sich in die Länge, bis es unerträglich wird.

Ich werde nicht ewig warten. Ich werde es nicht zulassen, dass mein Verlangen zu Schwäche wird, mein Hunger zu einem Verhungern. Ich lasse von ihr ab.

Aber sie hält mich am Ärmel fest, und so wie ein Reiter die ganze tobende Masse eines angreifenden Streitrosses mit ein paar schmalen Lederriemen kontrolliert, werde ich zum Innehalten gezwungen.

Kann man unsere Verbindung überhaupt eine Partnerschaft nennen?

Manchmal frage ich mich, ob Felia nicht die bei Weitem Stärkere von uns ist.

Sie lässt mich nicht lange genug warten, als dass ich diesem Gedanken nachgehen könnte. Sie will wissen, dass sie meine volle Aufmerksamkeit hat. Sie neigt ein wenig den Kopf, um ihr Haar von der Stelle weggleiten zu lassen, die ich zuvor geküsst habe.

Ich weiß, dass sie das braucht. Ich weiß, dass sie mich ein wenig

bestrafen will. Ich weiß, dass sie mein Begehren und Werben spüren muss, doch es ärgert mich auch, nach ihrer Pfeife tanzen zu müssen wie ein Hund. Ich bin Andross Guile.

Ich entreiße ihr meinen Ärmel und weiche ein Stück zurück, aber bevor sie sich umdrehen kann, bevor sie auch nur ein Wort sagen kann, packe ich sie am Haar und küsse sie grob auf die andere Seite ihres Halses. Dann drehe ich sie um, hebe sie auf den Tisch und finde ihre Lippen.

Wenn in den Geschichten wahre Liebende zusammenkommen, geschieht es jedes Mal mit solcher Inbrunst und müheloser Fertigkeit, dass Himmel und Erde erschüttert werden und nichts je wieder so sein kann wie zuvor. Das ist natürlich eine Lüge, aber es ist ein weiterer Ausdruck des zentralen Makels jenes Spiegels, den das Drama der Realität vorhält: Alles, was in jenem Spiegel abgebildet wird, *zählt*.

In der Wirklichkeit verändert körperliche Liebe selten irgendwas. Meistens ist die Sache nicht einmal sonderlich denkwürdig. In den meisten Menschenleben werden Himmel und Erde selten, vielleicht nie durch körperliche Liebe erschüttert.

Aber bisweilen geschieht es eben doch.

Selbst in Anbetracht meiner ererbten Gabe des guileschen Gedächtnisses versinken die nächsten Minuten völlig im wilden Ungestüm der Gefühle, die sich von allen Gedanken befreit haben und im tiefen Wasser der Leidenschaft versunken sind.

»Verzeih bitte«, murmele ich einige Zeit später.

»Du kannst es gerne wiedergutmachen ...«

»Kann ich, ja?«

»... aber hier gibt es gar nichts zu verzeihen.«

»Was?« Und dann begreife ich. »Du hast mich verhext – mit einem Zauber belegt?«

»Du kannst es mir nicht zum Vorwurf machen, wo ich es dir doch gestanden habe, nicht wahr?«

»Felia!« Ich weiß nicht, ob ich verärgert oder ein klein wenig

stolz auf sie sein soll. Früher hat sie sich immer in jeder Form sklavisch an die Regeln der Chromeria gehalten.

»Ich wollte, dass es härter und wilder wird«, unterstreicht sie in nüchtern-sachlichem Tonfall.

»Du hättest fragen können.«

»Ich wollte, dass du dich anschließend entschuldigst. Und dass du es wiedergutmachen musst. Was du im Übrigen immer noch tun musst.«

»Es wiedergutmachen?«

»Und zwar jetzt auf der Stelle. Trag mich in unser Bett. Ich bin mir nicht sicher, ob ich gehen kann.«

»Es hat da ein paar Wörter gegeben, deren Bedeutung in unserer Sprache sich seit jenen frühen Übersetzungen verändert hat, aber alles in allem ist es eine solide Leistung der Gelehrsamkeit. Und dann habe ich das hier entdeckt.« Sie zeigt auf einen bestimmten Punkt auf der gegerbten Lammhaut, genau dort, wo die geschwärzte Stelle beginnt.

»Was ist das?«, frage ich.

»Ein Fehler im Leder? Ein verirrter Klecks, der von der Schreibfeder herrührt? Irgendeine Art von Fleck aus den seither vergangenen Jahrhunderten?« Sie zuckt die Achseln. »Eine gute Übersetzerin oder Kopistin würde keine Spekulationen anstellen, sondern nur weitergeben, was sie weiß. Aber wenn ich mir die ganze Schriftrolle anschau und sehe, was fehlt und auf welche Weise es fehlt, scheint mir, dass, wer immer diese Stelle geschwärzt hat, hier in Eile gewesen ist. Es gibt noch zahlreiche weitere Stellen, an denen er oder sie schlampig gewesen ist. Diese drei Punkte hier am Ende der Zeile – wenn ich rate, wie hier der Text verlaufen sein dürfte, so könnte das alles sein, was von den drei Spitzen des Buchstabens *Shin* übrig geblieben ist. Und das hier könnte der Fuß eines *Khaf softi* sein. Genauso gut könnte es jedoch auch ein *Resh*, ein *Nun softi*, ein *Tsadi softi*, ein *Zayin* oder ein *Dalet* sein, aber wenn ich die Stelle mit seiner Handschrift weiter vorn vergleiche, sind

seine *Shins* groß und elegant, und seine *Khaf sofits* reichen ein wenig tiefer herunter als die anderen Buchstaben.«

Sie verzettelt sich in Einzelheiten. Aber sie bemerkt meine Ungeduld.

»Wenn ich recht habe«, fährt sie fort, »dann ist dieser Punkt« – sie legt ein Stück Pergament über die Stelle und zeichnet eine zarte Kurve darunter – »Teil eines Hauchlauts, eines Atemzeichens, so wie in der alten Schreibweise ›Or’holam«. Das Dokument stammt aus einem dafür passenden Zeitraum. Erst achtzig Jahre später, mit den *Diktionen* des Polyphrastes, sind bei den Gelehrten Atemzeichen in der Zeichensetzung allmählich aus dem Gebrauch gekommen.«

»Aber dieses Zeichen steht offensichtlich nicht für ›Orholam«. Du hast etwas anderes entdeckt«, bohre ich nach.

»Entdeckt« ist zu viel gesagt. Ich habe ›Spekulationen ange stellt.«

»Nur raus mit der Sprache.«

»Ich werde es dir stattdessen zeigen.« Sie schiebt den Rand des Pergaments über die alte Schriftrolle, sodass das Pergament das Atemzeichen gerade eben berührt, während weiter unten die fehlende Zeile Text, die drei Punkte des verschwundenen *Khaf sofif*, hervorschauen. »Du verstehst, was ich hier mache, ist keineswegs eine ›Übersetzung«. Es ist Rätselraterie, keine wissenschaftliche Gelehrsamkeit.«

Ich antworte nicht, und sie greift nach einer Schreibfeder, die akkurat gespitzt ist, so wie die Parianer alter Zeiten ihre Federn angespitzt haben, um den Bogen und Kanten ihrer Schrift die geziemende kalligrafische Qualität zu geben. Ihre Handschrift ist nicht nur wunderschön, sie weiß auch die Handschrift des Skriptologen so geschickt nachzuahmen, dass es einem Fälscher zur Ehre gereichen würde. Die Abstände und Größe der Buchstaben entsprechen genau dem Original.

Sie beginnt bei dem Atemzeichen und bewegt sich in aller Ruhe nach links. »Es gibt nichts in dieser oder in den anderen Schrif-

ten des Skriptologen, was das hier bestätigen würde«, betont sie, während sie das *Kbaf sofit* zeichnet, dessen drei Spitzen über den Rand ihres Pergaments hinwegragen, sodass sie die drei Punkte auf der Schriftrolle berühren. Sie schreibt den Satz zu Ende und tritt dann zurück. »*Auf einem zerbrochenen Stein werden die schwarzen Feuer der Hölle auf Erden erneut die zweihundert fallenden Herrlichkeiten des Himmels entfesseln.*« Im eigentlichen Wortsinn ›die fallenden Sterne‹. Aber wenn es ›zweihundert‹ heißt, ist es niemals wörtlich gemeint. Die ›zweihundert fallenden Sterne‹ oder ›gefallenen Sterne‹ – das ist ein Euphemismus, der manchmal zu ›die zweihundert‹ abgekürzt wird.«

»Die Himmlischen«, sage ich. »Die Elohim, die alten Götter.«

»Die gegen Orholam rebelliert haben und aus seinem Gefolge verstoßen wurden.«

»Oder die, dem Tyrannen trotzend, aus seinen Palästen ausgezogen sind, für den Fall, dass die Ketzer vielleicht doch recht haben«, gebe ich zu bedenken.

»Die Braxianer?«, hakt Felia nach. »Die Bewohner des Gebors-
tenen Landes glauben an alles, was ihren Durst nach Macht zu
rechtfertigen verspricht.« Sie hält kurz inne. »So wie womöglich
wir alle.«

»Du meinst dich und mich?«, frage ich.

Für einen Moment sind ihre Augen eine offene Tür zu der dahinter blutenden Seele.

Ich vergesse manchmal, dass ihre größere Empfindsamkeit bedeutet, dass sie mehr leidet, als ich es je könnte.

»Ich will das nicht«, betone ich. »Willst du es etwa? Entstellst du diese Übersetzung, damit wir unseren Söhnen das antun können? Das ist nicht die Felia, die ich kenne.« Bevor sich die Tränen erneut in ihren Augen sammeln können, füge ich hinzu: »Also, wirf uns nicht in einen Topf mit diesen Meuchlern aus der Wüste.«

Sie gibt sich geschlagen. »Mein lieber Herr Gemahl, sieh dir mal Gavins letzten Brief an dich an.« Sie reicht mir ein Stück Per-

gament, nicht Gavins Brief, der verschlüsselt gewesen ist, sondern die entschlüsselte Fassung.

»Woher hast du den?«, erkundige ich mich.

»Lies.«

Sie hat einen Absatz am Rand angestrichen: »Vater, ich habe ihn jetzt in die Flucht geschlagen. Dazen hofft zweifellos, sich in die Berge rund um Kelfing zurückziehen zu können, aber wir verfolgen den Plan, seine Armee an einer Flussbiegung in der Nähe einer Stadt namens Rehton gefangen zu setzen.«

Ich schaue auf die Karte, die Felia auf dem Tisch ausgebreitet hat. Sie deutet mit der Hand auf Tyrea und weist auf einen kleinen Punkt: Rehton am Fluss Umber. In orangefarbenem Luxin tauchen Namen auf – doch es sind alte Namen. »In der Blütezeit des tyreanischen Reiches gab es hier eine Stadt, deren Name die Zeiten nicht überdauert hat«, erklärt sie. »Es war eine heilige Stadt, Anat Infrarot geweiht, bis Karris Atiriel oder ihre Anhänger sie in Schutt und Asche legten. Dort befindet sich ein großes Felsengewölbe. Von den Menschen Anats Kuppel oder Anats Schmelzofen genannt oder auch als die milchgeschwollene Brust oder der schwangere Bauch der Dame aus der Wüste bezeichnet. Dort oben haben die Tyreaner alter Zeiten ihre Söhne geopfert und den Sand mit deren Blut getränkt, um die Göttin anzuflehen, ihre Wüste blühen zu lassen.« Ihre Stimme nimmt einen abwesenden Tonfall an. »Wie leichtfertig ich sie doch als Ungeheuer verdammt habe, Andross. Welche Mutter, die dieser Bezeichnung würdig ist, könnte schließlich ihre Söhne ermorden und glauben, dass aus einer solchen Ungeheuerlichkeit irgendetwas Gutes hervorgehen könnte? Ich habe mir damals nicht vorstellen können ... Wie konnten wir das nur geschehen lassen?«

»Felia«, sage ich, »wie kannst du so etwas auch nur fragen? Während du das hier übersetzt? Wenn es keinen Lichtbringer gibt, sind wir verloren. Alles. Jeder. Ich ...«

Sie tut meine Worte mit einer Handbewegung ab. »Karris Atiriel

oder ihre Anhänger haben den Tempel und die Stadt zerstört und jene, die nicht geflohen sind, dem Schwert überantwortet. Die verwüstete Stadt wurde von Flüchtlingen aus anderen Orten besiedelt, und die haben ihr dann schließlich den Namen Rekton gegeben. Andross, wenn Janus in Bezug auf Dazen recht gehabt hat, und wenn all die Gedankensprünge meiner Eingebung irgendwie korrekt sind ... Was, wenn ›schwarze Feuer der Hölle‹ vielmehr ›brennender Höllenstein‹ bedeutet? ›Lebendiger Höllenstein?‹ ›Ein großer Felsen‹ könnte ›der Große Felsen‹ sein ... Andi, es könnte heißen: ›Den Großen Felsen zerbrechend, wird schwarzes Luxin die zweihundert erneut auf Erden entfesseln.‹« Sie holt tief Luft. »Gavin versucht, Dazen bei Anats Großem Felsen in die Falle zu locken.«

»Und«, sage ich, und plötzlich gebiert mein Herz ein Grauen, ausgewachsen und übergroß, »Dazen kann schwarzes Luxin wandeln.«

Sie schaut aus dem Bullauge des Schiffes. »Was wir geopfert haben – und was wir dieser armen Bibliothekarin geraubt haben –, hat uns alles Wissen verschafft, das wir brauchen, um die Katastrophe abzuwenden. Nur zu spät. Gavin hat diesen Brief vor einer Woche abgeschickt. Wir können Rekton unmöglich rechtzeitig erreichen, um sie noch aufzuhalten.«



Es gab nur zwei Möglichkeiten, wie Teia den ganzen Orden des Gebrochenen Auges an der Wurzel ausreißen konnte, und heute Abend war ihre letzte Gelegenheit, jenen Weg zu wählen, bei dem nicht Dutzende getreuer Soldaten der Chromeria sterben würden. Allem Anschein nach trafen sich heute Abend die Priester der verschiedenen Gruppierungen des Ordens mit dem Alten Mann aus

der Wüste persönlich, um die Details für das Fest des Sterbenden Lichtes zu klären.

Oder, in der Sprache jener Menschen formuliert, die keine böserartigen Scheißkerle waren: für den Sonnentagsabend.

Die Braxianer feierten die Sommersonnenwende nicht als den längsten Tag des Jahres; sie feierten ihn als den Tag, nach dem die Tage wieder kürzer wurden. Für die Braxianer als Wüstenbewohner, die unter der sengenden, kräftezehrenden Hitze ihrer Wüstensommer litten, war das wohl einigermaßen sinnvoll, aber für Teia schien es trotzdem irgendwie etwas Böses zu sein. Und das umso mehr, da diese neuen Braxianer ja überhaupt keine Wüstenmenschen waren; die neuen Anhänger des Ordens hassten einfach nur Orholam.

Sie konnte sich natürlich irren. Sie war nun schon seit geraumer Weile damit beschäftigt, Atevia zu beschatten. *Be-schatten?*, überlegte sie, Schatten der sie war.

Nein, T., hör auf, über derlei nachzugrübeln. Als du das letzte Mal zu viel gedacht hast, hättest du um ein Haar einem Luxiaten erklären müssen, was nächtliche Samenabsonderungen sind.

Sie war jetzt also schon seit geraumer Weile praktisch ununterbrochen damit beschäftigt, Atevia, nun ja, zu beschatten, und dennoch war es ihr entgangen, dass ihm irgendwer heimlich etwas zugesteckt hatte. Der Weinhändler und heidnische Priester mit dem großen Brustkasten hatte in eine Tasche gegriffen und war plötzlich zusammengezuckt – ganz offensichtlich hatte er also etwas vorgefunden, was zuvor noch nicht dort gewesen war. Dann war er hastig in eine nahe Gasse abgebogen, hatte sich verstohlen umgeschaut und den Zettel mit der Nachricht auseinandergefaltet. Es konnte sich nur um wenige Worte handeln, denn er hatte das Papier schon wieder zusammengelegt, ehe sich Teia um ihn herumbeugen und die Botschaft lesen konnte.

»Ich kann es nicht ausstehen, wenn der alte Mann so was macht«, murrte Atevia. »Und wenn ich meine Taschen vor heute Abend nicht mehr überprüft hätte, was dann?«

Hatte er damit irgendeinen »alten Mann« gemeint oder *den* »Alten Mann«?

Teia folgte ihm, während er dahinschlenderte, offenkundig auf der Suche nach irgendetwas, den Zettel mit der Nachricht immer noch in der Hand.

Sie musste an diesen Zettel herankommen! »Vor heute Abend«? Das bedeutete, dass es heute Abend ein Treffen gab oder vielleicht auch noch früher, »vor heute Abend«, nicht wahr?

Nachdem es ihr bislang nicht gelungen war, das verborgene Hauptquartier des Alten Mannes und das zentrale Verzeichnis der Ordensmitglieder zu finden, blieben Teia jetzt nur zwei Möglichkeiten, den Orden des Gebrochenen Auges zu zerstören. Die erste bestand darin herauszufinden, wo das große gemeinsame Ordensritual für das Fest des sterbenden Lichtes stattfinden sollte. Unter irgendeinem Vorwand würde Karris dann im letzten Moment eine Gruppe Soldaten anfordern können, ohne ihnen oder ihren Befehlshabern den wahren Grund dafür zu verraten, und sie schnellstmöglich zum Versammlungsort eilen lassen (um auf diese Weise etwaigen Verrätern keine Zeit zu geben, einen Boten vorzuschicken).

Dann würden Karris' Soldaten die Versammlung des Ordens direkt angreifen.

Es würde voraussichtlich keine Verhaftungen geben. Die Mitglieder des Ordens wussten, dass sie Orholams Blindblick erwartete, wenn sie gefangen genommen wurden. Sie würden ohne jede Frage lieber im Kampf sterben, als auf diese Weise zu enden. Und ein kämpfender Orden? Das war eine beängstigende Aussicht. Wie viele Schatten würden unter den Reihen der Versammelten verborgen sein?

Ein solcher Schlagabtausch würde wahrscheinlich das Ende des Ordens bedeuten, aber genauso wahrscheinlich würde es auf beiden Seiten ein Blutbad geben. Und noch immer könnte der Chromeria dabei der eine oder andere Anführer des Ordens durch

die Lappen gehen. Zwar wäre Teia vor Ort, um zu helfen, aber die Anführer hatten sicher Fluchtpläne vorbereitet, und alle waren maskiert – wie könnte Teia da jeden Ausgang versperren? Sie war allein und konnte sich nicht zerteilen.

Wenn sie besagte Örtlichkeit nur früh genug ausfindig machte, könnte sie sie ja vielleicht vorab auskundschaften und alle Ausgänge entsprechend kennzeichnen? Aber der Orden würde die Lokalität sicher vorher durch seine Schatten und sonstige Mitglieder doppelt und dreifach darauf überprüfen lassen, dass alles sicher war.

Das Ganze war keine Situation, in die sie gern geraten wollte.

Vielleicht würde sie keine andere Wahl haben.

Möglichkeit Nummer zwei war da viel besser: Teia würde sich von Atevia zu diesem Treffen mit dem Alten Mann führen lassen und diesem bis zu seinem Unterschlupf folgen, ihn ins Verhör nehmen und dann töten. Irgendwo, wahrscheinlich genau dort in jenem Raum, musste er Bücher mit den Schlüsseln zu den verwendeten Codes sowie eine Mitgliederliste aufbewahren; vielleicht würde sich dort sogar ein Hinweis auf den Aufenthaltsort ihres Vaters finden.

Selbst wenn etwas schiefging – und es gab eine Menge Dinge, die schiefgehen konnten –, würde es für Karris schon genügen, neben der Identität Atevias auch diejenige des Alten Mannes zu kennen, um im Anschluss den Rest austüfteln zu können.

Sobald alle wussten, dass der Alte Mann und die Priester tot waren, würden Menschen wie Aglaia, Mitglieder aus den äußeren Kreisen des Ordens, zu den Ausgängen rennen – und wenn sie gefangen genommen waren und ihnen Orholams Blendblick bevorstand, würden diese Leute anfangen, ihre Kontaktpersonen preiszugeben.

Und Teia war jetzt nah dran, sie spürte es. *Noch heute Abend.*

Teia hatte vermutet, dass heute entweder tagsüber oder am Abend eine Art Treffen der Priester zur Besprechung des Festes

stattfinden würde. Wenn die eigene Verfolgungsangst jemanden davon abhielt, rangniederen Mitgliedern der eigenen Kultgemeinschaft auch nur die grundlegenden Details anzuvertrauen (wie etwa hinsichtlich der Frage, wo genau ein großes Fest veranstaltet werden sollte), bedeutete das, dass die ranghöheren Leute auch alle Routinearbeiten erledigen mussten. »Wo treffen wir uns?«, »Ist der Ort sicher?«, »Ist es dort auch sauber?«, »Wo ziehen sich die Leute um und schlüpfen in ihre Verkleidungen?«, »Wer durchsucht in diesem Jahr die Gäste nach Waffen?« und »Wer bestätigt, dass nur Menschen teilnehmen, die auch zum Orden gehören?«

Teufel auch, wenn sie sehr viel Glück hatte, würde sie vielleicht die wahre Identität des Alten Mannes *und* den Veranstaltungsort des Festes in Erfahrung bringen können. Karris konnte dann die Versammlung auf eine sicherere Weise angreifen – versuchen, so viele wie möglich gefangen zu nehmen, ohne sich größere Sorgen machen zu müssen, wenn der eine oder andere entkam –, während Teia die Organisation von oben nach unten abwickelte.

Offenbar unzufrieden und mit finsterner Miene – wodurch verursacht? Hatte er vielleicht eine Kontaktperson verpasst? – stieß Atevia einen Seufzer aus.

Er streckte die Hände in die Höhe und ließ Teia erkennen, dass er noch immer diesen verdammten Papierfetzen in den Fingern hielt. Vielleicht Blitzpapier? Es sah ganz danach aus. Dann duckte sich Atevia durch den Torbogen eines Schankhauses hindurch.

Bei Orholams brennender Pisse, Teia hatte gelernt, Türen zu hassen.

Atevia wirkte überängstlich, daher wollte Teia ihm nicht auf den Fersen in das Gasthaus folgen. Sie wusste nicht, ob sich die Tür von allein schloss oder ob man sie hinter sich zuziehen musste – mit der Folge, dass sie zwischen seiner enormen Leibesfülle und einer Tür, die er zu schließen im Begriff stand, gefangen wäre.

Wenn er sie auch nur berührte, wäre alles vergebens, was sie bisher geschafft hatte.

Sie blieb zurück und verfluchte sich.

Die Tür schwang ganz von allein langsam zu, während Atevia in das Innere des Gasthauses hineinschlenderte. *Verdammt*. Sie hätte ihm ohne Weiteres direkt in den Schankraum folgen können.

Sie wartete auf den nächsten Gast.

Der aber nicht kam.

Eine Minute verstrich. War er durch eine Hintertür, einen geheimen Kellerausgang, wieder hinausgeeilt? War er bereits fort? Hatte sie ihre einzige Chance verpasst?

Mist, Mist, Mist!

Gerade als sie beschlossen hatte, dass sie die Tür nun wirklich öffnen musste, unsichtbar oder nicht, wurde sie von innen geöffnet. Atevia kam heraus und rieb sich die Hände. Rieb sich Asche von den Fingern.

Scheiße! Er hatte nach einem Feuer für den Zettel mit der Nachricht gesucht, das war alles. Und er hatte draußen keine leuchtende Laterne vorgefunden, weil es so kurz vor dem Sonnentag war, dass es sowohl immer noch hell als auch ziemlich warm war. Daher der Abstecher in das Schankhaus.

Und jetzt war der Zettel zerstört. *Verdammt!* Teia hatte schon wieder versagt.

Inständig bemüht, ihn nun ja nicht zu verlieren, heftete sie sich Atevia an die Fersen – als sie aus dem Augenwinkel etwas bemerkte. Aus irgendeinem Grund schien es ihr fehl am Platz zu sein.

Sie blieb stehen. Wandte ihren Blick in die Richtung, wo sie etwas bemerkt hatte.

Da war nur die geöffnete Tür des Gasthauses. Die jetzt wieder zuschwang.

Nichts.

Sie drehte sich erneut zu Atevia hin, blieb dann aber wieder stehen. Nichts?

Wer war da aus dem Schankhaus gekommen?

Sie ließ den Blick über die belebte Straße wandern, doch es war niemand in der Nähe der Tür.

Ein kalter Schauer schoss ihr über den Rücken. Während sie sich Stück für Stück immer weiter zurückschob, weitete sie die Augen auf Paryl-Sicht.

Und dann sah sie es: die leise Andeutung der Außenhülle einer die Farben filternden Paryl-Blase. Der Schatten im Inneren war unsichtbar, und wenn sie nicht genau an die richtige Stelle geschaut hätte, hätte sie ihn nicht bemerkt.

Der Schatten – war es Mörder Spitz persönlich? – drehte sich um und entfernte sich in entgegengesetzter Richtung die Straße hinunter.

Teia stand wie angewurzelt zwischen Atevia und dem Schatten. Vielleicht war es gar nicht Spitz. Es gab noch andere Schatten. Wenn sie diesem Menschen folgte und es nicht Spitz war ...

Aber dann sah sie, wie die Gestalt eine Seitengasse ansteuerte, dort stehen blieb und einen Moment später das Paryl fallen ließ. Mörder Spitz erschien. Er richtete sich seine Kapuze um die Schultern herum, als sei er einfach nur irgendein Fußgänger, der aus der Gasse gekommen war. Dann setzte er seinen Weg fort, weg von Teia und Atevia.

Er musste den Auftrag gehabt haben, die Zettel mit der Aufforderung an die Priester, zu dem Treffen zu kommen, zu überbringen und dann sicherzustellen, dass sie die Nachricht anschließend vernichteten. Nur Mörder Spitz würde der Orden die wahre Identität der jeweiligen Priester anvertrauen.

Teias Herz hämmerte. Das war ihre Gelegenheit!

Doch Atevia verschwand bereits um eine Ecke herum, fünfzig Schritt entfernt. Spitz mochte auf dem Weg zum nächsten Priester sein oder vielleicht auch unterwegs zu dem geheimen Hauptquartier des Alten Mannes. Er könnte aber auch nach Hause wollen, um dort ein Nickerchen zu halten, oder sogar einfach eine Taverne ansteuern. Teia wusste es nicht. Wenn sie jetzt die Beine in die

Hand nahm, konnte sie ihn töten, bevor er bemerkte, dass sie da war, und dann ... vielleicht würde Atevia dann immer noch leicht zu finden sein. Vielleicht war er ja im Moment noch gar nicht auf dem Weg zu dem Treffen.

Oder war das Ganze möglicherweise eine Falle? Wie nah musste Teia Mörder Spitz gekommen sein, als er Atevia den Zettel heimlich zugesteckt hatte? Sie hatten sich vielleicht gar an den Schultern berührt, und Teia hatte nur die Tatsache gerettet, dass sich gerade keiner von ihnen aktiv mit neuem Paryl gefüllt gehabt hatte und dass sie beide den Blick die meiste Zeit hatten gesenkt halten müssen und sie sich nur verstohlen hatten umsehen können, weil ihre Augen ansonsten frei in der Luft schwebend sichtbar geworden wären.

Wenn sie in das Schankhaus gegangen wäre, wäre sie ihm bestimmt direkt in die Arme gelaufen. Und das ganz buchstäblich.

Heilige Scheiße.

Doch das spielte jetzt keine Rolle mehr. Konzentrier dich, Teia!

Mörder Spitz war bei Weitem die größte Gefahr für sie ... aber Atevia war der Schlüssel zur Erfüllung ihres Auftrags. Er mochte in diesem Moment noch nicht auf dem Weg zu dem Treffen sein, aber wenn er es doch war und sie ihn jetzt laufen ließ, würde sie nicht nur Karris verraten, sie würde auch jeden Sklaven verraten, den Teia ermordet hatte, um überhaupt erst so weit zu kommen, und sie würde zudem all die Menschen im Stich lassen, deren zukünftige Ermordung die heidnischen Priester heute Abend anordnen würden.

Aber wenn sie Spitz gehen ließ, war das, als würde sie eine geladene Waffe, die auf ihren Kopf zielte, schlicht unbeachtet lassen.

Bin ich ein Schutzschild, oder bin ich eine Meuchelmörderin?

Teia ballte die Fäuste so heftig, dass ihre Knöchel knackten – dann lief sie Atevia nach.



3

»Lasst den Saal räumen«, befahl Andross mit lauter Stimme, bevor irgendjemand sonst reagieren konnte. »Das ist keine Angelegenheit für eine öffentliche Sitzung.«

»Ruft das Spektrum zusammen«, wandte sich Karris an Ausbilder Fisk – nur dass er eben kein Ausbilder mehr war; der Mann, der einst Betrügern in ihren Bemühungen geholfen hatte, Kip die Aufnahme in die Schwarze Garde zu verwehren, trug auf seiner Schwarzgardistenuniform inzwischen das Abzeichen eines Hauptmanns.

Hauptmann Fisk? Die Chromeria steckte wirklich in Schwierigkeiten.

Schneller, als Kip hätte reagieren können, hatte Fisk den Schwarzgardisten an der Tür bereits entsprechende Zeichen gegeben. Dann fragte er: »Die gleichen Befehle wie zuvor, was den ...« Er sah Kip an. »Ähm ... den anderen jungen Lord Guile betrifft?«

»Ja!«, bestätigte Andross, obwohl sich Hauptmann Fisk eigentlich an Karris gewandt hatte. »Um Gottes willen, lasst ihn nicht hier herein, ganz gleich, aus welchem Grund.«

Hauptmann Fisk warf Karris einen Blick zu, gehorchte jedoch. Offensichtlich bevorzugte er es, seine Befehle von ihr entgegenzunehmen, auch wenn er eigentlich sowohl dem Promachos als auch der Weißen unterstellt war.

Kip erkannte zwei der Schwarzgardisten als Mitglieder seines eigenen Jahrgangs: Tana und einen hellhäutigen Aborneaner namens Rivvyn Shmuel, der genauso breit war wie sein Lächeln.

Sie sahen so unglaublich jung aus. Die beiden anderen waren wiederum so alt, dass man sie offensichtlich aus dem Ruhestand zurückgeholt hatte. Sowohl Tana als auch Rivvyn hatten so getan, als würden sie ihn nicht erkennen, entweder aus dem hier unangebrachten Verständnis heraus, dass Schwarzgardisten niemanden besonders würdigen sollten – manchmal waren die Jungen über-eifrig –, oder weil sie glaubten, er und die Mächtigen hätten die Schwarze Garde im Stich gelassen.

Tana und einer der alten Schwarzgardisten verließen den Raum. Damit blieb noch immer Grinwoody vor Ort, was Kip verdross. Er hatte den verhutzelten alten Paragrafenreiter von ihrer ersten Begegnung an nicht gemocht. Und wenn Andross gesünder wirkte denn je, dann war Grinwoody noch weiter in sich zusammengesunken, hatte sich im Alter eingerollt wie eine tote Spinne.

»Berichte mir alles«, befahl Andross.

»Uns«, korrigierte Karris.

Andross verdrehte die Augen. »Nun ja, niemand hat Euch rausgeworfen, Tochter, daher ist es Euch selbstredend gestattet zuzuhören.«

Sie lächelte freundlich, während ihre Fingerknöchel auf der Armlehne ihres Stuhls weiß hervortraten. »Wie ist es dir ergangen, Kip?«, erkundigte sie sich. »Du siehst gut aus. Das Eheleben scheint dir zu bekommen.«

»Mehr als nur das. Tisis ist in jeder Hinsicht ein Segen. Das Beste, was mir in meinem Leben passieren konnte.«

»Oh, ich freue mich wirklich sehr, das zu hören!«, sagte Karris. Und auch wenn sie das Gespräch einfach nur begonnen hatte, um Andross zu ärgern, schien sie jetzt wirklich daran interessiert. »Es ist so schwer, den richtigen Partner in diesem Leben zu finden, und dass es dir gelungen ist, macht mich glücklicher, als du dir vorstellen kannst.«

»Seid ihr bald fertig?«, drängte Andross.

»Allerdings!«, sagte Kip, als antworte er Andross, um dann aber

hinzuzufügen: »... Hohe Dame Weiße. Und ich habe jetzt schon seit einiger Zeit den Eindruck, Großvater, dass ich Euch persönlich danken muss.«

»Wie bitte?«, kam es von Andross.

»Wenn Ihr nicht gewesen wärt, hätte ich Tisis nicht geheiratet. Ihr habt bewiesen, dass Eure Weisheit und Euer Weitblick mein Verständnis übersteigen. Ich bin Tisis gegenüber zuerst ziemlich ... desinteressiert gewesen und hätte ihr von mir aus niemals den Hof gemacht. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, was für eine ideale Partnerin und mächtige Verbündete sie für mich sein würde. Ihr habt Eure überlegene Einsicht und Weisheit unter Beweis gestellt und mich wahrhaft gesegnet, indem Ihr diese Ehe eingefädelt habt.«

Andross runzelte finster die Stirn, als wisse er nicht recht, ob Kip seinen Spott mit ihm trieb oder ihm ein echtes Kompliment machte – was hier tatsächlich der Fall war. Wenn man Andross Guile ein Kompliment machen wollte, so vermutete Kip, sollte man es am besten gleich zu Beginn eines Gespräches tun, bevor er irgendetwas tat, was einen zur Weißglut trieb – denn das würde mit Sicherheit passieren. »Warum sprichst du das jetzt an? Ist sie etwa schon schwanger?«

»Nein«, antwortete Kip. Und da war es auch schon so weit. Jetzt war er sauer.

»Dann lass die Finger von den Nutten im Feldlager und sieh zu, dass du dein eigenes Feld beackerst, Junge. Brauchst du Unterricht? Ein langes, väterliches Gespräch?«

Auch wenn er eigentlich geglaubt hatte, dass ihn seine Zeit im Blutwald von aller Schüchternheit kuriert hatte, spürte Kip, wie er glühend rot wurde.

Grinwoody richtete das Wort an Andross, und das nicht allzu leise. »Vielleicht leidet der junge Herr an einer Krankheit der intimen Art? Verschüttet seinen Samen, bevor er die Felder erreicht? Weichheit statt Stahl in seinem Pflug? Ich wüsste einen Wundarzt, der vielleicht helfen kann.«

»Ich bin überzeugt, dass du ein echter Experte in Krankheiten der intimen Art bist, *Calun*«, wandte sich Kip an Grinwoody. »Aber ich bin in diesem Bereich recht zufrieden, genau wie auch meine Frau, besten Dank.«

»Sie täuscht es bestimmt nur vor, aber es ist gut, dass sie dir das Gefühl geben will, etwas zu taugen«, meinte Andross.

»Es ist Eure Schuld, wisst Ihr«, schaltete sich Karris ein.

»Wie bitte?«, fragte Andross.

»Gavin hat mir alles über Eure genealogischen Bücher berichtet. Er hat mir auch erzählt, dass Eure Familie die Sache mit den Ehen ganz aus der Perspektive der Pferdezüchter betrachtet, die ihr einst alle gewesen seid. Er hat gemeint, das sei der Nachteil gewesen, den Eure Familie für ihre gewaltigen Wandlerfähigkeiten und zahlreiche andere Vorteile habe in Kauf nehmen müssen – dass Eure Linie niemals sonderlich mit Kindern gesegnet war. Und Felia hatte, wie war das, nur eine einzige Schwester? Bei sehr glücklich verheirateten und außerordentlich *aktiven* Eltern, wie Gavin gemeint hat.«

Andross antwortete: »Oh, ich kenne den Mangel an Fruchtbarkeit der Familie Guile sehr gut, vielen Dank. Er ist ebender Grund gewesen, warum ich bereit war, in Sachen Talent, Intelligenz, Kraft und Charisma so große Zugeständnisse zu machen, als ich beschlossen habe, einen meiner Söhne mit einer Weißeiche zu verheiraten. Eure Familie zeichnete sich nämlich nicht nur durch ihre halsstarrige Torheit aus, sie stand auch im Ruf, sich zu vermehren wie die Karnickel. Leider scheint es, dass letztere Eigenschaft bei Euch gegenüber all den anderen den Kürzeren gezogen hat, da Ihr Eure fruchtbaren Jahre mit Eurer Uneinsichtigkeit vergeudet habt.«

Karris hatte es die Sprache verschlagen, und ihr stand der Mund offen.

Grinwoody feixte triumphierend, dieser elende Speichellecker.

»Doch genug davon«, entschied Andross. »Ein kluger Mann rüs-

tet sich mit einem Köcher voller Pfeile aus, aber der Krieger, der feststellen muss, dass er nur noch zwei Mängelexemplare zur Hand hat, gibt deshalb dennoch nicht einfach den Kampf auf, nicht wahr?«

»Zwei Mängelexemplare?«, hakte Kip nach und erhob aus Versehen laut seine Stimme. Andross schien sich zu freuen, dass sein Schlag offenbar gesessen hatte, aber Kip fuhr fort: »Zwei? Also hat Zymun nun endlich sein wahres Gesicht gezeigt, was? Hat er eine Dienerin vergewaltigt?«

Er sah den gequälten, schuldbewussten Ausdruck in Karris' Zügen und die Zornesröte auf dem Gesicht von Andross.

»Also nicht nur eine Dienerin?«, bohrte Kip weiter. Als hätte Kip sie nicht alle davor gewarnt, dass Zymun eine Schlange war.

Mist! Er hätte das mit Zymun nicht fragen sollen. Es genügte, wenn er wusste, dass auch sie Bescheid wussten, dass mit seinem Halbbruder etwas ganz und gar nicht stimmte. Er hatte noch keine Anhaltspunkte dafür gesammelt, dass sich Zymun während der Zeit des Massakers von Apfelhain nicht in der Chromeria befunden hatte. Sobald er etwas dazu in der Hand hatte, wollte er diesen Mann da vor ihnen damit konfrontieren. Und diese Zeit würde kommen. Schon bald.

»Zurück zum Thema«, schlug Andross vor.

Ausnahmsweise waren alle seiner Meinung.

»Was ist das für eine Waffe, über die du zu verfügen behauptest?«, wollte Andross wissen.

»Ihr seid also noch nicht dahintergekommen, Großvater?«, erwiderte Kip, als sei die Sache ganz einfach. »Ihr wisst nicht, wie man es mit den Gottesbannen aufnimmt?«

»Ich habe da eine ganze Reihe von Ideen. Die Frage ist, worin dein Vorschlag besteht. Und ob er tauglich ist.«

»Unsere Vorfahren wussten über die Banne Bescheid, und sie haben viel mehr darüber gewusst als wir«, begann Kip. »Wieder einmal etwas, das die Chromeria geheim gehalten hat, was uns nun alle in Gefahr bringt.«

»Sie haben sich die neun Königreiche der alten Zeiten noch nicht geeint vorstellen können«, gab Karris zu bedenken. »Und mit Sicherheit haben sie sich nicht vorgestellt, gleichzeitig gegen mehrere Gottesbanne kämpfen zu müssen.«

»Dennoch haben uns die Alten nicht ohne Verteidigungsmöglichkeiten zurückgelassen«, erklärte Kip. »Die Verteidigungsanlagen befinden sich rings um uns herum.«

»Ich bin nicht in Stimmung für irgendwelche Spielchen«, entgegnete Andross.

»Die Tausend Sterne und die Turmspiegel«, fuhr Kip fort. »Sie sind ursprünglich nicht dazu bestimmt gewesen, teure Mittel zur Unterhaltung zu sein oder Symbole für Orholams Güte oder auch nur komplizierte Hinrichtungsinstrumente, auch wenn sie das alles ganz genauso sind. Sie sind Waffen. Sie wurden dazu geschaffen, gegen die alten Götter zu kämpfen.«

Karris glaubte sofort, was er sagte. Kip konnte das Vertrauen, das sie in ihn setzte, von ihrem Gesicht ablesen – als füge sich nun schließlich alles zusammen, jetzt am Ende aller Dinge, genau zum richtigen Zeitpunkt. Andross wirkte, als hätte er viel mehr daran zu arbeiten, diese mögliche Enthüllung zunächst in ein komplexes Raster dessen einzufügen, was er bereits wusste, und dabei alle Bedingungen in Erwägung zu ziehen, mit denen diese Enthüllung in Einklang stehen musste, um glaubwürdig zu sein. Aber seine anfängliche Einschätzung der Sache schien vorsichtig positiv.

»Und wie?«, fragte Andross. »Wie soll das genau funktionieren?«

Kip schluckte. »Genau weiß ich es nicht. Wie wir gegen sechs oder sieben Gottesbanne zu kämpfen haben statt nur gegen jenen einzigen, auf den sich die Alten vorbereitet hatten? Ich nehme an, genau deshalb brauchen wir jemanden, der gleichzeitig mit einer größeren Zahl von Dingen fertigwerden kann als jeder andere. Jemanden, der über eine gewaltige Macht und einen unerbittlichen Willen verfügt, imstande, den Stein der Geschichte, der mit rasen-

der Geschwindigkeit bergab rast, um dieses Reich zu zermalmen, aufzuhalten und ihn wieder hinaufzurollen.«

»Also wirklich jemand ganz Speziellen, hm?«, bemerkte Andross.

»Ihr wollt wahrscheinlich etwas über die Bedrohung wissen, mit der wir es da zu tun haben, und darüber, wie ich mir so sicher sein kann«, sagte Kip.

Andross sah aus, als wollte er Kip auf seine vorangegangene Bemerkung über diesen »Jemand« festnageln, aber er ließ die Sache erst einmal auf sich beruhen. Also gab Kip ihm eine kurze Zusammenfassung all dessen, was geschehen war, seit sie zuletzt Nachrichten voneinander erhalten hatten.

Es stellte sich heraus, dass beide Seiten zahlreiche Briefe geschickt hatten, von denen indessen nur wenige ihr Ziel erreicht hatten, daher waren einige Wiederholungen unumgänglich. Natürlich übersprang Kip Dinge, bei denen er der Ansicht war, dass Andross und Karris sie nicht zu wissen brauchten. Er war sich sicher, dass sie das Gleiche bei ihm machten. Und gewisse Fragen durften überhaupt gar nicht gestellt werden, zum Beispiel die, ob Karris irgendetwas von Teia gehört hatte. Kip hatte gehofft, sie als Schwarzgardistin im Dienst zu sehen, als er hergekommen war. Er würde auf dem Weg hinaus einmal an der Kaserne vorbeischlendern müssen.

Als er zu seinem Bericht über die Seeschlacht kam, lief Andross vor Zorn puterrot an.

Wie sich herausstellte, richtete sich seine Empörung nicht gegen Kip. Stattdessen war er wütend auf Caul Azmith. Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollte er Karris die Schuld an der Sache geben.

Leise sagte sie: »Es ist mir gelungen, ihn zum Kapitän eines einzigen Schiffes zu degradieren. Es war die größte Herabstufung, die ich ohne Eure politische Unterstützung bewerkstelligen konnte. Und die schien ich zu der Zeit nicht zu haben. Vielleicht

sollten wir nicht vergessen, wer es war, der ihn überhaupt erst zum General ernannt hat?»

Kip konnte die Antwort an Andross' verkniffenem Blick ablesen.

»Wenn es ihm gelingt, diese Schlacht zu überleben«, begann Andross, »und seinesgleichen gelingt das irgendwie immer – wird da ein Todesfall arrangiert werden müssen. Notiere es dir, Grinwoody. Und sag mir Bescheid, sobald seine Verwandten das nächste Mal irgendwo für irgendein Amt kandidieren. Diese Familie muss aufhören zu existieren.«

»Nicht dass ich für die Azmiths viel übrig hätte, aber wenn wir eine ganze Familie dafür zahlen lassen, wenn eines ihrer Mitglieder einige Tausend Tote verschuldet, stecken die Guiles ganz schön in Schwierigkeiten«, bemerkte Kip.

In Andross' Augen blitzte es auf. »Bist du nicht hergekommen, um dir eine Gunst von mir zu erbitten? Denk mal über deine Einstellung nach, Junge.«

»Jetzt hört mal zu, alter Mann!«, platzte es wie aus heiterem Himmel aus Kruxer heraus. »Kip hat einen Thron aufgegeben, um hierherzukommen und Euch zu retten. Wohlstand, hohe Stellung, Sicherheit? Er hat all das aus Treue zur Chromeria geopfert – sogar aus Treue zu *Euch*. Ihr habt uns keine Hilfe geschickt, als unsere Leute für die Sieben Satrapien gestorben sind, und doch ist er hier. Weil er hundertmal der Mann ist, der Ihr seid. Wenn also irgendjemand seine Einstellung überprüfen sollte, dann seid Ihr das.«

Benommenes Schweigen trat ein.

Kip rief sich ins Gedächtnis, dass sich Kruxer normalerweise der Macht von Autoritätspersonen unterwarf, aber zugleich war er auch der junge Mann, der Aram ohne jede Vorankündigung das Knie gebrochen hatte, als er hatte mit ansehen müssen, wie seine Vorgesetzten Ungerechtigkeit billigten.

Andross winkte die Schwarzgardisten an der Tür herbei. »Schafft diesen gescheiterten Auszubildenden der Schwarzen Garde von hier weg. Ich kann Mittelmäßigkeit nicht ertragen.«

Kruxer schaute gar nicht erst zu Kip hinüber, ob dieser den Befehl wohl widerrufen würde. Er schritt direkt in Richtung Tür davon.

»Ach ja, Grinwoody«, fügte Andross hinzu und hob seine Stimme, sodass Kruxer ihn mit Sicherheit hören konnte, »sieh mal nach, ob Inana ux Bollwerk für ihre Zeit bei der Schwarzen Garde immer noch eine Pension bezieht. Und wenn ja, lass sie streichen. Überprüfe auch, ob sie im Laufe der Jahre vielleicht überbezahlt wurde und horrenden Schulden hat.«

Das war Kruxers Mutter.

Der junge Hauptmann der Mächtigen zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag abbekommen, aber er drehte sich nicht um.

Er schritt hinaus.

Andross schaute zu Kip, um zu sehen, wie er reagieren würde.

»Ihr sprecht, als würdet Ihr auch noch nächste Woche Pensionen auszahlen lassen oder Schulden eintreiben«, stellte Kip mit eisiger Stimme fest, »von nächstem Jahr gar nicht zu reden.«

»Stell deine Forderungen«, erwiderte Andross, als sei er gelangweilt. Kip wusste, dass er nur so tat.

»Ich muss herausfinden, wie die Spiegelvorrichtung auf dem Turm des Prismas funktioniert. Also brauche ich uneingeschränkten Zugang dazu, und zwar auf der Stelle.«

»Du hast das bisher noch nicht zu enträtseln vermocht?«

Diese Frage hatte Kip bereits beantwortet. »Das werde ich schon noch tun«, sagte er.

»Du bist noch nicht dahintergekommen, ob die Spiegel zu dem in der Lage sind, was du da behauptest, ja, du weißt noch nicht einmal, wie das Ganze überhaupt funktioniert«, sagte Andross in einem Tonfall der finsternen Belustigung, »und dennoch beanspruchst du ein Vorrecht, das jahrhundertlang allein den Prismen vorbehalten gewesen ist. So viel muss ich dir zugestehen, du hast dir die guilsche Arroganz inzwischen ganz zu eigen gemacht.«

»Es ist keine Arroganz«, schaltete sich Karris ein. Ihre Augen

hatten einen nachdenklichen Ausdruck angenommen. »Nicht wahr, Kip?«

»Ich behaupte nicht, davon frei zu sein«, antwortete Kip. »Aber ich glaube nicht, dass es sich in diesem Punkt bei mir um Arroganz handelt.«

»Und worum dann? Meinst du, du kannst deinem Bruder im letzten Moment Knüppel zwischen die Beine werfen?«, fragte Andross.

»Halbbruder«, berichtete Kip. »Und, nein. Es geht hier nicht um Stolz. Es geht um Entschlossenheit.« Kip drehte die Hände nach oben, wie jemand, der sich für etwas anbietet.

Der Blick seines Großvaters wanderte für einen kurzen Moment zu Kips linkem Handgelenk, und seine Augen verengten sich. Kip sah, wie er tief in Gedanken versank. Für einen Moment konnte Kip nicht anders, als zu denken: Mann, ich habe dir gerade mitgeteilt, dass hier ein feindlicher Überfall unmittelbar bevorsteht. Solltest du vielleicht nicht besser irgendwelche Befehle erteilen?

Aber Andross hatte sich als durchaus willig erwiesen, in Aktion zu treten, sobald er erst einmal entschieden hatte, welche Richtung er dabei einschlagen würde. Die wenigen Sekunden, die er jetzt brauchte, waren Kips Einschätzung nach die Verzögerung wert.

»Schick einen Boten zu Carver Schwarz«, wies Andross Grinwoody an. »Ich will mich vor der Versammlung des Spektrums hier mit ihm treffen.«

Grinwoody verneigte sich und verließ den Raum.

Andross wandte sich wieder Kip zu. »Du würdest also im Kampf gegen die Gottesbanne *Licht bringen*. Du würdest die Jasperinseln und das Reich retten. Und es musst du sein, der das bewerkstelligt. Weil du etwas so ungeheuer Besonderes bist.«

»Etwas Besonderes insofern, als ich der einzige Vollspektrum-Polychromat bin, über den wir verfügen und der das hier tun kann.«

»Unsinn. Wir verfügen über jede Menge Vollspektrum-Polychromaten.«

»Jede Menge?«, wiederholte Karris. »Ein halbes Dutzend? Viel-

leicht zehn, wenn zudem auch ein paar zum Sonntag hergekommen sind.«

»Die Zeit für die Chromeria, Dinge, die ihr nicht gefallen, einfach links liegenzulassen, ist abgelaufen«, betonte Kip. »Hoher Lord Promachos, ich verfüge über eine außerordentliche Begabung dafür, viele verschiedene Farben nicht nur nacheinander, sondern auch gleichzeitig zu wandeln. Und ich bin von einem fast genauso starken Willen erfüllt wie Ihr selbst. Ich bin ein Guile, und niemand ist für diese Aufgabe besser gerüstet als ich.«

»Bist du der Lichtbringer?«, fragte Andross leise.

Es schien, als schnappe die Geschichte selbst durch zusammengebissene Zähne nach Luft. Niemand im Raum rührte sich.

Kip wusste, was er sagen musste.

Mit fester, ruhiger Stimme: »Ja, der bin ich.«

Und alle atmeten nun plötzlich anders. Der Weg war bereitet. Sie hatten sich festgelegt. Ob Andross sie wegen Gotteslästerung einkern oder umbringen lassen würde, oder ob er sich ihnen anschließen würde, das lag jetzt nicht mehr in ihren Händen.

»Der wichtigste Mann in der Geschichte«, fuhr Andross fort, seine Stimme immer noch ruhig und leise. »Er steht vor mir. Mein eigener ... Enkelsohn.« Sein Tonfall ließ sich unmöglich deuten. War es Spott? Nachdenklichkeit?

Aber Kip hatte den Eindruck, eine Unterströmung von Trauer in Andross' Stimme wahrzunehmen, als spottete er nicht über Kip, sondern staune darüber, wie das Universum mit ihm selbst seinen Spott trieb.

»Wenn Ihr Euch dann besser fühlt«, sagte Kip, »die hier zur Debatte stehende Menge an Luxin, die ich zu wandeln habe, wird mein sicherer Tod sein. Selbst wenn ich für einen kurzen Augenblick wie der große Held dastehen mag, werdet schon am nächsten Tag wieder Ihr der wichtigste Mann im Raum sein.«

Kip spürte, dass die Mächtigen ihn ansahen. Über diesen Punkt hatte er noch nicht mit ihnen gesprochen.

»Glaubst du denn, mir würde es darum gehen?«, fragte Andross.

»Ja«, antwortete Kip, ohne zu zögern.

Winsen schnaubte belustigt.

Verdammt, Win.

»Wir sollten ihn zum Prisma machen«, schaltete sich Karris ein. »Das würde für uns drei Probleme gleichzeitig lösen.«

»Drei?«, hakte Andross nach. »Was wäre denn das dritte?«

»Dass Kip sonst stirbt? Dass er von dem vielen Luxin, das er wandelt, umgebracht wird?«, erwiderte Karris.

»Seltsam, das hat für mich mehr nach einer Lösung geklungen«, entgegnete Andross. Er schien sich an einen dunklen Ort zurückgezogen zu haben, an den ihm niemand folgen konnte.

Kip wusste nicht recht, von welchen Problemen Karris sprach. Dass die Vorrichtung zur Steuerung der Spiegel auf dem Turm des Prismas eigentlich einem Prisma vorbehalten war, war offensichtlich eines davon.

Karris sagte: »Zymun wird außer sich sein, wenn Ihr Kip erlaubt, in jene Rechte einzugreifen, die Zymun als Prisma-Erwählter seiner Ansicht nach allein zustehen, auch wenn er noch kein Prisma ist. Und über *dieses* Thema müssen wir ohnehin reden. Uns läuft die Zeit davon.«

Aha, das war also das zweite Problem, das gelöst werden würde, wenn Kip zuvor zum Prisma ernannt wurde. Zumindest so einigermaßen gelöst.

Zymun würde natürlich trotzdem fuchsteufelswild sein, nur wäre er nicht in der Position, deswegen irgendetwas zu unternehmen.

»Es ist unmöglich«, sagte Andross.

»Zymun zu ersetzen?«, erkundigte sich Karris.

»Kip zum Prisma zu machen.« Als sei beides aus irgendeinem Grund nicht dasselbe.

»Warum?«, fragte Karris.

»Im wahrsten *Wortsinn* unmöglich«, antwortete Andross.

»Ach, richtig. Verdammt«, murmelte Karris. Dann wurde sie blass, griff sich an den Kopf und fluchte ein weiteres Mal.

»Also ... Ihr seid dahintergekommen«, stellte Andross fest, ohne sich überhaupt zu ihr umzudrehen. »Endlich.«

Wohinter denn?, wunderte sich Kip.

»Ich hatte mich genau das schon gefragt«, fuhr Andross fort. »Was ist mit Eurem kleinen heiligen Kader getreuer junger Luxiaten? Habt Ihr es *ihnen* schon berichtet? Oder waren sie es, die Euch davon in Kenntnis gesetzt haben?«

Kip wünschte sich verzweifelt zu wissen, wovon sie sprachen, aber ihm war klar, dass er es am ehesten dadurch herausfinden würde, dass er schwieg.

Andross schien es zu belustigen, dass sie nicht antwortete. »Ihr seid eins von nur zwei Mitgliedern des Spektrums, die inzwischen Bescheid wissen.«

»Alle anderen habt Ihr ausgemerzt«, erwiderte Karris. »Warum?«

»Dann habt Ihr doch noch nicht alles begriffen. Ihr solltet vielleicht noch einen genaueren Blick in das Vermächtnis Eurer geliebten Orea Pullawr werfen. Die alte Weiße war nicht gar so schuldlos, wie Ihr gern glauben wollt, und ihr Herr Gemahl noch viel weniger.«

»Wirklich? Dann reden wir doch mal über Schuldzuweisungen«, fuhr Karris auf, plötzlich von grimmiger Leidenschaft erfüllt. »Ich glaube, es wird höchste Zeit, dass Ihr mir ein paar Fragen beantwortet. Und reden wir über meine getreuen Luxiaten. Ihr wisst, es heißt, der Lichtbringer werde den Glauben reinigen und läutern. Für mich klingt das, als würde ich meinen Beitrag zu seinem Werk leisten. Und Ihr, als Roter, ja sogar als Promachos, warum solltet *Ihr* das nicht tun?«

»Darüber können wir uns später unterhalten«, antwortete Andross und bedeutete ihr zu schweigen. »Wenn ich dazu komme. Ich habe so viel zu tun.« Herablassendes Arschloch. Dann wandte er sich Grinwoody zu, der den Zeigefinger ausgestreckt hielt, das

aber ganz unauffällig, um die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich zu ziehen, sobald dieser dazu bereit war. »Ja?«

»Ich habe einen Botengang zu erledigen«, bemerkte Grinwoody leise. »Mit Eurer Erlaubnis?«

Andross scheuchte ihn weg, dann stach er mit einem Finger in Kips Richtung. »Was ist denn *das*?«

»Was ist was?«, fragte Kip.

»An deinem Arm. Ist das eine Tätowierung?«

Er meinte den Schildkrötenbären auf Kips linkem Handgelenk mit seinen frischen, leuchtenden Luxin-Linien in allen Farben. Kip hatte in der letzten Zeit eine Menge gewandelt. Er hatte überhaupt nicht daran gedacht, die Tätowierung zu verbergen.

»Darüber können wir uns später unterhalten«, antwortete Kip. »Wenn ich dazu komme. Ich habe so viel zu tun. Steht uns nicht gerade ein Krieg bevor? Sollten wir vielleicht nicht eher darüber reden?«

»Die Erwachsenen werden darüber reden, sobald Carver Schwarz hier eintrifft«, entgegnete Andross. »Du weißt, dass es in der Chromeria ein striktes Verbot von Tätowierungen gibt.«

»Das weiß ich. Es ist mir egal.« Es war ein altes und bemerkenswert dummes Verbot. Während einer früheren, von Streitigkeiten erfüllten Zeit, ehe farbige Linsen allgemein verfügbar geworden waren, hatten sich einige eher hellhäutige Wandler mit ihrer Farbe gefüllte Felder auf die Arme tätowiert, um sich dadurch eine stets vorhandene Farbquelle zum Wandeln zu verschaffen. Im Zuge eines Machtkampfes hatten die damals politisch dominanten Parianer, deren dunklere Haut farbige Tätowierungen für sie weniger hilfreich machte, ein Verbot aller Tätowierungen durchgesetzt, um ihre dauerhafte Kontrolle über die Schwarze Garde zu festigen. Denn was würde aus ihrer Dominanz wohl werden, sobald Krieger mit hellerer Haut die Vorteile von dunkler Haut zunichtemachen und sich zugleich stets zugängliche Farbquellen erschließen konnten, einfach indem sie sich tätowieren ließen?

»Du kannst es dir nicht leisten, dem Spektrum eine Nase zu drehen, wenn du herkommst, um dir Unterstützung zu erbitten. Wir werden uns später noch über diese Sache auf deinem Unterarm unterhalten, aber wie wäre es, wenn du jetzt erst mal etwas mit Ärmeln anziehen würdest?«

»Kein Problem«, erwiderte Kip. Und schon wenige Sekunden später war er in Ferkudis Mantel geschlüpft.

Andross beobachtete ihn die ganze Zeit und schürzte dann die Lippen vor. »Ja, in Ordnung.«

Ja? Ach so, die Spiegelsteuerung. Er gab Kip seine Erlaubnis. Orholam sei Dank.

Ein Sekretär förderte eine Schreibfeder, Pergament und Andross' Promachos-Siegel zutage. Andross verfasste eine kurze, an sich selbst gerichtete Notiz. Während der Sekretär Abschriften anfertigte, verfasste Andross ein weiteres Schriftstück, in dem er Kip Quartiere und Verpflegung für seine Streitkräfte zusicherte.

»Es sind noch weitere meiner Verteidigungsverbände hierher unterwegs«, verkündete Kip, als er die Pergamente entgegennahm. »Sie werden ebenfalls Unterbringung und Proviant brauchen. Wir sind mit der größtmöglichen Geschwindigkeit vorausgereist.«

»Wir werden uns um deine Leute kümmern«, versprach Karris. Sie begleitete ihn zur Tür, als Carver Schwarz schwitzend den Raum betrat. Er musste gerannt sein.

»Ist es wahr?«, fragte er. »Sie kommen?«

Kip nickte und reichte Schwarz den auf Basis der Informationen seiner Aufklärer erstellten Lagebericht, den er und die Mächtigen verfasst hatten, bevor sie an Land gegangen waren. »Ich lasse auch Ferkudi hier bei Euch, um alle etwaigen Fragen zu beantworten. Er hat ein gutes Auge für Details.«

Carver Schwarz machte sich sofort über den Bericht her, während er zu Andross hinüberging, aber Karris blieb zurück.

»Kip, ich habe vieles wiedergutzumachen, daher hoffe ich, dass wir bald eine Gelegenheit finden, miteinander zu sprechen. Doch

zuerst eine drängende Frage im Voraus. Wenn du während der Schlacht wie auch immer die Steuerung der Spiegelvorrichtung des Prismas übernimmst, dann besteht da die Frage der Verfügung über deine Truppen. Du wirst sie nicht persönlich anführen können. Wir müssen sie in unsere Streitkräfte integrieren.«

»Stimmt«, pflichtete Kip ihr bei. »Es ist nicht gerade ein Problem, für das ich bereits eine tolle Lösung parat hätte.« Das hier war nicht die Art von Kampf, für die seine Leute ausgebildet waren, und im Zuge einer wirkungsvollen Verteidigung ging es nicht einfach nur darum, belebte Körper an den richtigen Stellen zu positionieren.

»Dann könntest du dir vielleicht überlegen, über meinen Lösungsvorschlag nachzudenken«, fuhr Karris fort. »Ein General, von dem ich gehofft hatte, dass er unseren Einfall im Blutwald anführen würde, wird in Kürze hier eintreffen. Wenn es nach mir geht, wird er unsere Verteidigung leiten.«

Verdammt, nein, ich überlasse meine Leute nicht einfach irgendjemand anderem. Kip schaffte es mit Mühe, das nicht laut auszusprechen.

»Verzeiht mir, wenn ich es offen sage«, erklärte er stattdessen. »Ich fürchte, ich habe mittlerweile genug von dem, was die Vorstellung der Chromeria von leistungsfähiger militärischer Führung betrifft.«

Sie zuckte zusammen und musste sich eingestehen, dass seine Worte berechtigt waren. Doch dann fragte sie verschmitzt: »Würde es irgendetwas ändern, wenn ich dir verriete, dass der General, den ich da im Sinn habe, niemand anders als ein gewisser Corvan Danavis ist?«



4

Mit bis zum Hals schlagendem Herzen beschattete Teia den Kaufmann und folgte ihm durch die von Pilgern verstopften Straßen.

Wenn sie mit ihrer Einschätzung nicht falschlag, würden sich die Anführer des Ordens des Gebrochenen Auges heute Abend innerhalb der nächsten Stunden treffen. Das war Teias letzte Gelegenheit, ihren Auftrag zu erfüllen.

Karris hatte Teia im Weg über Quentin eine einzige Frage gestellt: »Wenn ich dir absolut alle Unterstützung zukommen lasse, die mir zur Verfügung steht, können wir dann den Orden des Gebrochenen Auges innerhalb der nächsten beiden Tage auslöschen?« Teia sollte ein entsprechendes Zeichen hinterlassen, um der Weißen sofort ihr Ja oder Nein mitzuteilen.

Alle Jagden und Morde Teias hatten sie zu dieser Straße geführt, in die hinein sie jetzt Atevia verfolgte, und Atevia würde sie zum Alten Mann führen. Der Alte Mann würde seine Papiere entweder bei sich tragen, oder er würde nach diesem Treffen in sie Einblick nehmen müssen, daher würde er sich sicherlich sogleich auf den Weg in sein geheimes Quartier machen.

Teia würde den Alten Mann aus der Wüste womöglich noch heute töten können, und der ganze Orden würde folgen, sobald sich Karris daranmachen konnte, seine Strukturen aufzureiben.

Als seine Schritte Atevia ins Botschaftsviertel trugen, schnürte sich Teias Brust noch enger zusammen. Normalerweise würde man nicht annehmen, dass ein Ketzer den Weg zur Chromeria einschlagen würde, wo die Dichte von Luxiaten und Spionen aller

Art so viel höher war – jedenfalls nicht, wenn er zu einem wichtigen Treffen unterwegs war.

Dann bog er in das Gasthaus zur Wegkreuzung ein – die ehemalige tyreanische Botschaft, die zum feinsten Restaurant und Kopihaus der Stadt umgebaut worden war. Das in der Nähe des Lilienstiels tatsächlich an einer Kreuzung gelegene Haus war seit Langem bei Diplomaten, Adligen, reichen Kaufleuten und wohlhabenden Müßiggängern, die lediglich sehen und gesehen werden wollten, ein sehr beliebtes Lokal. Hier trafen sich auch alle, die mit irgendjemandem aus dem Kreis dieser Leute Geschäfte machen wollten. Es gab hervorragende Speisen und Getränke, ein edles und diskretes Bordell im Untergeschoss, auf Wunsch ultraviolette Blasen, die für Privatsphäre sorgten, mietbare private Konferenzräume und Dutzende von Hinterausgängen. All das machte das Haus zu einem wahren Paradies für Spione und für jene, die sich mit ihnen trafen oder welche anwerben wollten. Es gab so viele gesetzestreue Anlässe, den Aufenthalt im Gasthaus zur Wegkreuzung zu genießen, dass man dort auch den ungesetzlichen vor aller Augen nachgehen konnte, ohne dass es auffiel.

Aber alles, was das Lokal zu einem großartigen Ort machte, um sich in aller Heimlichkeit zu treffen (wie das so viele taten), machte es für Teia umgekehrt zum denkbar schlechtesten heimlichen Treffpunkt: eben genau, weil so viele ihn nutzten. Alle hielten danach Ausschau, mit wem jedermann sonst sich so traf.

Eine gewisse Art von Spionen mochte es genießen, ihren heimlichen Umtrieben unbemerkt vor aller Augen nachzugehen, aber Teia konnte nicht glauben, dass die Führung des Ordens des Gebrochenen Auges so dreist sein würde. Unverfrorenheit war nicht die Art des Ordens.

Sie beobachtete aus sicherer Entfernung, wie er seine Runde drehte, Menschen zunickte, die in ihre eigenen Zusammenkünfte vertieft zu sein schienen, und hier und da ein flüchtiges Wort mit jemandem wechselte. Dann begann er aufmerksam zuhörend ein

Gespräch mit jemandem zu führen, der aussah wie ein leitender Mitarbeiter der Wegkreuzung, nippte dabei an einer ganzen Reihe von Weingläsern, die eine hübsche junge Sklavin auf einem Tablett herbeibrachte, und schien die verschiedenen verkosteten Weine mit dem Mitarbeiter zu besprechen.

Natürlich. Atevia war Weinhändler für den Adel. Das Gasthaus zur Wegkreuzung musste ein größerer Kunde für ihn sein oder hatte zumindest das Potenzial, einer zu werden, wie Teia vermutete. Atevia war in Angelegenheiten seines eigentlichen Berufes hier. Die Pflege von Kontakten zu einer riesigen Anzahl wichtiger Leute war einfach Teil seiner Arbeit.

Als sich Atevias Besprechung mit dem Angestellten der Wegkreuzung ihrem Ende zu nähern schien, schlich Teia näher heran.

Der Mitarbeiter erhob sich vom Tisch und sagte: »Ach, im Keller liegen übrigens ein paar Fässer, von denen ich befürchte, dass sie vielleicht schlecht geworden sind. Könntet Ihr die vielleicht mal für mich überprüfen?«

Atevia grinste. »Nun gut ... wenn Ihr darauf besteht.«

»Oh ja, das tue ich.« Der Mitarbeiter der Wegkreuzung zwinkerte ihm zu. »Es gibt da auch ein neues, äh, Fass, von dem Ihr wirklich mal kosten solltet.«

Teia glaubte tatsächlich, dass sie noch immer über die Arbeit geredet hatten, bis Atevia auf der Treppe die Hand an seine Hose sinken ließ, um deren Inhalt zu richten.

Oh ihr Götter, sie war wirklich naiv. Verschwörerisches Augenzwinkern? Das neue *Fass*, das Atevia unbedingt kosten sollte ... im Keller, der zufällig ein Bordell war?

Verdammt, T., wie naiv kannst du sein?

Teia hatte ihre Gelegenheit, Mörder Spitz zu töten, aus der Hand gegeben – nicht um irgendetwas Produktives zu tun, nicht um irgendjemanden zu retten, sondern um abzuwarten, während Atevia vor dem großen Treffen heute Nacht seinen »Geldbeutel« leerte.

Plötzlich kochte ein blubbernder Kessel Galle in ihr hoch, quoll über und zischte und spuckte, als er die Flammen von Teias Frustration und Enttäuschung traf.

Sie wollte diesen Mann vernichten. Sie wollte ihn ruinieren. Sie wollte ihm zu seiner Hure folgen. Sie würde an ihm herumexperimentieren: ausprobieren, ob sie ihn erschlaffen lassen konnte, dann würde sie ihn loslassen, sodass er wieder in Erregung geriet, nur um ihn dann erneut schlaff zu machen. Vielleicht konnte sie herausfinden, wie sie ihn zum Höhepunkt kommen lassen konnte, ehe er die Frau auch nur angerührt hatte. Das könnte vielleicht nützlich sein, nicht zuletzt für Teia selbst, um sich in Zukunft schützen zu können – vorausgesetzt, sie hatte eine Zukunft. Und derlei Tests waren bei verängstigten Sklaven, welche nicht gerade dazu neigten, häufig erregt zu sein, ja nicht gut möglich.

Als sie Atevia in den Keller des Gasthauses zur Wegkreuzung folgte, wusste sie, dass ihre Aufgewühltheit völlig unverhältnismäßig war.

Sie kannte diesen Mann kaum. Warum hasste sie ihn so sehr? Warum bloß wollte sie gerade ihn unbedingt bestrafen?

Irgendetwas an ihm ging ihr gegen den Strich. Na schön, er war dumm, sexbesessen, verräterisch, klein. Mörder Spitz war schlimmer – hundertmal schlimmer –, und doch hasste sie ihn nicht, nicht direkt. Sie fürchtete Spitz. Sie hasste es, wie er ihr immer wieder das Gefühl von Verletzlichkeit vermittelte, und sie versuchte, sich einzureden, dass sie sich von ihm nicht noch einmal in diesen Gefühlszustand versetzen lassen würde – aber es waren nicht Hass und Verachtung, was sie ihm gegenüber empfand.

Eine schöne Empfangsdame in einem weißen Hängekleid aus Seide, das gerade so ihre Scham bedeckte, begrüßte Atevia am Fuß der Treppe. Sie kannte ihn offensichtlich.

Das dunkle krause Haar der Empfangsdame bildete einen perfekt geformten Ring um ihren Kopf, und als sie Atevia nun in einen Raum führte, bewegte sie sich, als ginge sie auf einem Seil,

und ihre Hüften wiegten sich bei jedem ihrer sorgfältig abgemessenen Schritte.

Atevia konnte den Blick gar nicht von ihr abwenden.

Die Frau sah über ihre Schulter zurück, bemerkte seine Verzückung und lächelte wohlwollend. Sie war entweder eine sehr gute Schauspielerin, oder ihre Arbeit machte ihr tatsächlich Spaß.

Erstaunlich, wie leicht wir uns selbst täuschen und uns einreden, wir täten etwas Gutes, dachte Teia.

Und dann überfiel sie der Gedanke, dass sie selbst ja womöglich ganz genauso zu diesem »Wir« dazugehörte. Die Frau vor ihr half Männern, ihre Ehefrauen zu betrügen; Teia ermordete Menschen. Sie hatte nicht unbedingt ein Recht, sie von oben herab zu betrachten. Die Frau war höchstwahrscheinlich selbst eine Sklavin und machte das Beste aus einem schlechten Leben, um das sie nicht gebeten hatte.

Teia war eigentlich der letzte Mensch, der ein Urteil über sie fällen sollte, doch Teias Hass war im Moment wie eine Flamme, die heftig hin und her zuckte und nach Brennmaterial suchte, um sich an allem zu nähren, woran sie sich zu nähren vermochte.

Sie versuchte, dieses Feuer in Schach zu halten, es von sich wegzuschieben, an einen kargen, leeren Ort, damit sie wieder klar denken konnte.

Warum hasste sie diesen Mann, der sich offensichtlich von der niedersten aller Sünden, der Wollust, verlocken ließ? Einer bloßen Sünde des Körpers, aus Schwäche begangen. Sie war weit verbreitet, von belangloser Alltäglichkeit.

Und doch verfiel man sich so leicht in ihren Netzen. Teias eigene Mutter hatte ...

Es traf Teia wie ein Schlag ins Gesicht.

Atevia Zelorn war genau wie Teias Mutter. Blind vor Wollust, schenkten sie beide den Leiden jener, die sie liebten, keinerlei Beachtung. Atevia verriet seine Familie, indem er sie hinterging, und Teias Mutter hatte das getan, indem sie sie buchstäblich ver-

kaufte hatte. Teias Vater hatte sich bemüht, ihrer Mutter all die besseren Dinge im Leben zu geben, die sie unbedingt zu brauchen behauptet hatte, und um sie zu beschaffen, war er immer weiter und weiter in die Ferne gereist – was ihr nur neue Gelegenheiten gegeben hatte, ihn zu betrügen.

Teia hatte vor, Atevia Zelorn für seine Treulosigkeit zu vernichten, aber sein Verrat an der Chromeria wirkte für sie regelrecht armselig im Vergleich dazu, wie er seine Familie hinters Licht führte. Genauso wie auch Teias Mutter ihre Familie hinters Licht geführt hatte.

Und wofür? Für ein paar Orgasmen mit Fremden?

Teia hatte bisher noch keinen einzigen gehabt, doch für sie hatte es den Anschein, als sei das damit verbundene Wohlgefühl besser als das, das einem ein gutes Besäufnis verschafft, aber weniger intensiv als ein Mohnrausch. Das konnte doch nicht genügen, um sich dafür selbst zu zerstören, oder?

Aber das war nicht der einzige Grund, warum Leute Ehebruch begingen, nicht wahr? Genauso wie nach dem Liebesakt selbst hatte ihre Mutter nach all den damit verbundenen Eitelkeiten gegiert, die ihr schmeichelten.

Was war der Gewinn, den Atevia Zelorn für seinen treulosen Verrat zu erwarten hatte? Geld? Geld hatte er. Wenn er noch mehr hätte, wofür würde er es ausgeben? Für weitere Besuche in Bordellen? Um der geheuchelten Zuwendung von Huren nachzujagen, während daheim eine liebende Frau auf ihn wartete?

Teia würde ihn zugrunde richten; und wenn sie ihn umbrachte, würde sie es so tun, dass die Familie nicht gedemütigt wurde, sodass sie nicht für seine Sünden zu zahlen hatte. Aber er würde zahlen – was Teias Mutter nie hatte tun müssen.

Der Raum hatte ein Vorzimmer, und die Empfangsdame hielt die Tür auf, ging aber nicht weiter.

Teia schlüpfte hinter Atevia hinein.

Er schloss die Tür hinter sich, legte den Riegel vor und öffnete

eine seitlich stehende Kommode. Ein Vorhang teilte dieses Vorzimmer vom Rest des Raums ab. Als sich Atevia zu entkleiden begann – nein danke! –, sandte Teia Paryl in Richtung des Vorhangs.

Der Vorhang war für ihren Blick undurchdringlich, es befand sich irgendein Metall darin.

Sie hörte eine Tür weit auf der anderen Seite des Vorhangs gehen, dann wurde ein Riegel vorgeschoben. Was hatte das zu bedeuten?

Sie drehte sich um und sah Atevia lange weiße Gewänder anziehen. Er legte sich einen Schleier aus Kettenpanzer über das Gesicht.

Teia blieb fast das Herz stehen. Der Schleier. Hier ging es nicht um den Besuch bei einer Hure. Das hier war das Treffen.

Alles zuvor war nur Verstellung gewesen: Die Fassweinverkostung im Keller war der Vorwand für einen Besuch bei einer Prostituierten gewesen, der wiederum nur der Vorwand für das hier war.

Leider trat Atevia, nachdem er sich fertig angekleidet hatte, durch den Vorhang, ohne ihn weit genug offen zu halten, dass Teia ebenfalls hätte hindurchschlüpfen können. Er zog ihn sorgfältig hinter sich zu und sperrte Teia aus.

Sie konnte die Stimmen der Männer deutlich vernehmen, sie begrüßten einander jedoch in einer Sprache, die Teia nicht verstand, die sie nicht einmal erkennen konnte.

Gütiger Orholam, war der Orden denn so gut darin, Geheimnisse zu hüten, dass sich seine Anführer nur auf Braxianisch unterhielten?

Aber anscheinend waren nicht alle der Männer (waren es drei oder vier?) gleichermaßen mit der Sprache vertraut. Während ein Mann mit einer hohen Tenorstimme zügig und flüssig berichtete, musste er seinen Vortrag mehrere Male unterbrechen, um einem der anderen das eine oder andere Wort zu erklären. »Ja, die Gottesbanne«, sagte der Tenor. »Und zwar sie alle, wenn man ihm Glauben schenken kann.« Dann verfiel er wieder ins Braxianische.

Als derselbe andere Mann später, erneut verwirrt, ein Hüsteln von sich gab, entfuhr es dem Tenor: »Ich bitte Euch, *bawaba*, Ihr müsst das Wort kennen. Wir verwenden es in unseren Zeremonien!«

»Ich habe Euch einfach nicht deutlich genug vernommen«, klagte der Mann. Seine Stimme kam Teia seltsam vertraut vor.

Teia fragte sich, ob Quentin das Braxianische beherrschte. Oder ob er es schnell erlernen könnte. Nun ja, natürlich konnte er sehr schnell lernen. In Quentins Welt gab es zwei Bücher: *Das Buch über alles, was Quentin weiß* und *Das Buch über alles, was Quentin bestimmt bald wissen wird*.

Aber was sollte sie tun? Ihn hierher in den Raum zaubern? Alles nach Gehör Laut für Laut aufschreiben, was sie sagten?

Viel Glück dabei, T.

Dann erstattete Atevia Bericht. Er beherrschte die Sprache fließend, zum Teufel mit dem verdammten Kerl.

Als der Begriffsstutzige ihn bat, einen bestimmten Begriff zu übersetzen, tat Atevia das, indem er einen weiteren braxianischen Ausdruck benutzte, der für den anderen offenbar hilfreich genug war – freilich nicht für Teia.

Wieder ein anderer Mann ergriff das Wort, und das Grollen des Stimmenverzerrers drang an Teias Ohr. Da sich die anderen ihm gegenüber sehr unterwürfig verhielten, vermutete Teia, dass dieser Mensch nur der Alte Mann aus der Wüste persönlich sein konnte. Er sprach am längsten, wobei er den anderen immer wieder Fragen stellte oder Fragen beantwortete, aber Teia verstand rein gar nichts, ausgenommen das Wort »Schwarzpulver« in einem Satz, der ansonsten völlig unverständlich war.

Anscheinend kannte das Altbraxianische kein Wort dafür.

Na großartig.

So bruchstückhaft das Ganze auch war, hatte sie immerhin »Schwarzpulver«, »Gottesbanne« und »Tore« gehört. Das und die Anweisung, dass die Getreuen sich vorbereiten und ihre Waffen mitbringen sollten.

Wann das sein sollte, war nicht klar. Zu dem Fest? Oder nach dem Fest? Kleinschwanz hatte gesagt, es gäbe da einen Plan, doch was war das für ein Plan?

Sie hatte angenommen, der ganze Grund für das Treffen seien die letzten Vorbereitungen für das Fest morgen Abend gewesen.

Der Mann, der das Braxianische am wenigsten fließend beherrschte, begann seinen Bericht. Er hatte einen nasalen Bariton und gab die ganze Sache schnell wieder auf. »Es tut mir leid, ich arbeite daran, aber, beim Diakoptês, wie soll man aus alten Schriftrollen enträtseln, wie man richtiges Braxianisch spricht? Und es ist ja auch nicht so, als hätte ich irgendwelche Gelegenheiten, mit jemandem zu üben. Ich kann nicht ...«

»Genug, fahrt fort«, unterbrach ihn der Alte Mann.

Doch Teia konnte sich kaum auf das konzentrieren, was der Mann sagte. Aus der nachlassenden Anspannung im Raum und der Abkehr vom Braxianischen war klar zu schließen, dass der wirklich brisante Teil des Treffens zu Ende war. Wenn die Männer den Raum verließen, könnte sie sich einem der anderen an die Fersen heften, und wenn sie herausgefunden hatte, wer sich dahinter verbarg, würde sie schließlich eine weitere Gemeinde des Ordens aufdecken können. Aber wenn sie Glück hatte, konnte sie dem Alten Mann aus der Wüste persönlich folgen.

»Es gibt ein Problem mit den, den *abad el shams*. Verdammt, das ist nicht richtig ... mit dem Mohn. Wir haben keinen.« Ach ja, jetzt hatte sie es! Die Stimme dieses Priesters war ihr gleich bekannt vorgekommen. Er war jener mit der rauen Stimme eines Nebelrauchers, der Teia befohlen hatte, sich auszuziehen, als sie in den Orden aufgenommen worden war.

Dieser Scheißkerl.

»*Ezay deb?*«, fragte der Alte Mann gebieterisch.

»Die Chromeria hat allen Mohn zur medizinischen Versorgung aufgekauft. Eine unserer regelmäßigen Quellen hat zugegeben, davon ausgegangen zu sein, dass wir ihm nicht so viel bezahlen

würden wie die Chromeria, und er hatte zu große Angst, mehr von uns zu verlangen, daher hat er alles, was er hatte, an sie verkauft. Doch er ist bereit, uns Fliegenpilze zu beschaffen.«

»Die schmecken widerwärtig. Ich kann mit keinem Wein aufwarten, der stark genug wäre, um den Geschmack zu überdecken! Nicht einmal wenn er mit Weihrauch und Gewürzen versetzt ist.« Atevia kehrte dem Braxianischen nun ebenfalls den Rücken.

»Wir könnten einfach ohne auskommen«, schlug der andere Mann vor. »Wie das alte Sprichwort lautet: *»Erdab be El sada lebad matofrago«*, nicht? Oder aber wenn wir genug Honig ...«

Der Alte Mann seufzte. »Ich werde dafür sorgen, dass zufällig genug Mohn aus den Lagern der Chromeria herausgeschafft wird. Wer von euch will es abholen? Mörder Spitz *maak yakhod balo menak*.«

Mörder Spitz was? Was zum Teufel hatte das zu bedeuten?

»Ich kann es beschaffen«, sagte Atevia verdrossen. »Weitere Anweisungen?«

Die wurden ihm natürlich alle auf Braxianisch erteilt.

Teia fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn sie gleich hier und jetzt versuchte, diese Männer zu töten. Gütiger Orholam, wenn sie nachgedacht hätte, hätte sie eine mit Metallkugeln gefüllte Granate mitbringen können. Doch trotz ihres Schimmermantels und bei all ihrer Begabung – wie gut standen ihre Chancen, sie alle zu töten, wenn sie jetzt in diesen Raum hineinging?

Und selbst wenn sie sie alle zu töten vermochte, so würde sie doch nicht an das Verzeichnis sämtlicher Mitglieder des Ordens herankommen – und sie brauchte diese Liste. Ohne sie könnte der Orden einfach von Neuem anfangen. Und sie würde nicht herausfinden, wo sie ihren Vater gefangen hielten.

Also musste sie dem Alten Mann folgen. Er war der Mittelpunkt von allem. Ihm folgen, seine wahre Identität enthüllen und warten, bis er sich in seinen geheimen Büroraum begab. Dann konnte Teia ihn töten und sich sicher sein, dass der Orden in sich zusammenbrechen würde.

Sie war jetzt nahe dran, stand zum ersten Mal kurz vorm Erfolg. Die Rettung ihres Vaters war in Reichweite.

Sie hatten den Raum alle aus verschiedenen Richtungen betreten, daher war davon auszugehen, dass sie ihn auch auf verschiedenen Wegen wieder verlassen würden. Und alle zweifellos eingemummt, unter Kapuzenumhängen verborgen. Sie ging davon aus, dass sie wohl nichts Weiteres von Belang mehr würde erlauschen können – sie plauderten inzwischen einfach nur noch darüber, wer jetzt die Drogen und den Alkohol zu ihrem Fest mitbringen würde, und sie taten es nicht einmal mehr auf Braxianisch. Jetzt konzentrierte sie sich darauf, die jeweilige Position eines jeden Priesters im Raum zu ermitteln, um sich die bestmögliche Chance zu verschaffen, dem richtigen zu folgen, wenn sie alle aufbrachen.

Sie würde raten müssen, wer von ihnen es war, den sie zu beschatten hatte. Der Alte Mann aus der Wüste hatte seine Paryl-Brille.

Teia würde eine wahre Meisterleistung vollbringen müssen.

Ihrer Vermutung zufolge war das Mindeste, womit zu rechnen war, dass die Männer den Raum jeweils auf dem gleichen Weg verlassen würden, auf dem sie hereingekommen waren, um dann wieder in ihre Straßenkleidung zu schlüpfen. Das bedeutete, dass es ihr nichts brachte, sich weiter in dem Raum aufzuhalten, in dem sie sich gerade befand. Sie wusste ja bereits, wo Atevia wohnte.

Es war für Teia wieder einmal Zeit, ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Unsichtbar drückte sie ein Ohr an die Außentür des Raums. Nichts zu hören. Das Bordell ließ sich seine Ausstattung ganz schön was kosten, das musste man ihm lassen – dicke Wände, damit man nicht hörte, was die Nachbarn so trieben. Wichtiger noch war natürlich, dass sie einen selbst nicht hörten, dachte Teia. Sie würde es riskieren müssen.

Sie zog die Tür weit genug auf, um hinausspähen zu können, und sah die Empfangsdame eine Frau über den Flur geleiten. Leise schloss Teia die Tür wieder. Sie ließ Paryl unter der Tür heraus

und über den Flur strömen und wartete ab. Als sie spürte, dass jemand die dünnen Fäden zerriss, wartete sie noch einige weitere Herzschläge und schob die Tür dann behutsam auf.

Der Flur vor ihr war leer. Die Empfangsdame befand sich fünf Schritte weiter hinten und führte die Frau gerade in einen Raum.

Die Flure hier unten bildeten einen regelrechten Kaninchenbau – alles erstreckte sich viel weiter, als sie das von oben angenommen hätte. Doch binnen einer Minute hatte Teia mehrere Eingänge zu einem größeren Raum ausgekundschaftet, dem Ort, wo sich die Hohepriester des Ordens trafen, sowie einige Nischen, in denen sie sich vielleicht würde verstecken können, ohne von ihrem Paryl Gebrauch machen zu müssen.

Und das gerade rechtzeitig. Sie stand an einer Kreuzung zweier Flure, als sich plötzlich zu beiden Seiten Türen öffneten. Zwei auf identische Weise in lange Umhänge gewandete vermummte Gestalten traten gleichzeitig heraus. Sie befand sich hier auf der entgegengesetzten Seite der Stelle, an der Atevia eingetreten war, also war er keiner dieser Männer. Sie hatte nur zwei Wahlmöglichkeiten, und es war nicht sicher, dass der Alte Mann aus der Wüste überhaupt einer dieser beiden Männer war.

Geradeso gut hätte sie jetzt auch eine Münze werfen können.

Das hier geht auf deine Kappe, Orholam. Wenn du willst, dass ich ...

Der Mann links von ihr neigte den Kopf, als er ihr den Rücken zukehrte, und hob einen Finger an sein Gesicht, als schiebe er eine Brille hinauf.

Eine Brille? Wie die Paryl-Brille, die der Alte Mann getragen hatte?

Jetzt stellte sich natürlich die Frage, wie gut diese Brille funktionierte. Draußen im Sonnenlicht konnte Teia Paryl ungefähr auf eine Strecke von dreißig bis vierzig Schritt sehen, im Dunkeln vielleicht doppelt so weit. War seine Brille auch so gut? Was, wenn sie sogar besser war?

Sie folgte ihm in sicherem Abstand, wiewohl sie ihn vorübergehend aus den Augen verlor, als sie übertrieben vorsichtig das Gasthaus zur Wegkreuzung verließ, aber dann erkannte sie ihn an seinem Gang wieder – sie hoffte zumindest, dass es sich um den Richtigen handelte. Der Mustermantel verlieh ihr allerdings einen riesigen Vorteil, selbst wenn sie ihn nicht dazu gebrauchte, sich unsichtbar zu machen. Sie begann mit ihm als einem abgetragenen dunkelblauen Umhang; dann legte sie ihn auf ihren Schultern zusammen, ließ ihn ein grün-schwarzes Karomuster annehmen und band sich schnell einen Schal um den Kopf, während sie die Kellertreppe nach oben stieg. Später verlieh sie ihrem Schimmermantel einen gedämpften Braunton, der zu dem breitrempigen Petasos passte, den sie sich auf dem Weg zum Lilienstiel aus dem Verkaufsstand eines Straßenhändlers gemopst hatte.

Sie musste einen Zahn zulegen, als er die Chromeria erreichte, trotzdem verlor sie ihn in der großen Halle erneut aus den Augen. Sie erhaschte einen Blick auf einen Mann, bei dem es sich vielleicht um den Gesuchten handelte. Er trug Sklavenkleider und machte sich gerade daran, die Dienstbotentreppe hinaufzusteigen.

Teia zögerte.

Von nun an wurde die Sache sogar noch gefährlicher. Sollte er in irgendeiner Form Notiz von ihr genommen haben, würde er hier seine Falle zuschnappen lassen. Wenn sie sich unsichtbar machte, würde der Alte Mann womöglich ihr Paryl bemerken. Wenn sie sichtbar blieb, konnte jeder Sklave oder Diener der Chromeria sie aufhalten, wenn sie die Treppe hinaufstieg – sie war nicht wie eine Sklavin gekleidet, und es kam häufig vor, dass Menschen, die sich die Sehenswürdigkeiten der Chromeria ansehen oder als Bittsteller zur Weißen vordringen wollten, versuchten, sich auf diese Weise vorzudrängeln.

Was für Teia am wenigsten in Frage kam, war, als Sklavin verkleidet hineinzugehen und unter Umständen erkannt zu werden –

oder gar als Schwarzgardistin hineinzugehen und definitiv erkannt zu werden.

Würde das Personal der Chromeria wissen, dass eine bestimmte Schwarzgardistin fehlte? Was würde Teia tun, wenn jemand von der Schwarzen Garde die Treppe herunterkam? Die Schwarzgardisten benutzten die Treppe häufig aus Gründen der Bequemlichkeit oder der größeren Schnelligkeit. Schließlich waren auch sie genau genommen Sklaven.

Während sie innerlich die Absurdität all dessen verfluchte – eigentlich sollte Teia hier diejenige sein, die sicher war, und der Alte Mann sollte Angst haben, nicht umgekehrt! –, hüllte sich Teia in eine Paryl-Wolke und huschte durch die Tür. Sie war erschöpft von all dem Wandeln und der ständigen Anspannung, aber sie konnte jetzt nicht aufgeben.

Ihre Schuhe mit den Sohlen aus gehärtetem Gummisaft waren fast lautlos, als sie die Treppe hinauflief.

Türen öffneten sich und Türen schlossen sich, und sie warfen Echos die große Wendeltreppe hinab, auf der Kip und die Mächtigen im vergangenen Jahr um ein Haar im Kampf getötet worden wären. Es war zu viel von all dem Öffnen und Schließen. Die Treppe war manchmal über etliche Minuten hinweg völlig leer, und dann herrschte hier plötzlich wieder genauso viel Betrieb wie auf dem Lilienstiel. Zu ihrem Entsetzen schien im Augenblick eher Letzteres der Fall zu sein.

Teia streckte den Kopf durch die erste Tür, die sie meinte, gehen gehört zu haben. Sie wusste sehr gut, dass sie dahinter auf ein gezücktes Schwert würde treffen können.

Aber da war nichts.

Sie lief ein weiteres Stockwerk hinauf und riss dort die Tür auf. Eine junge Sklavin stellte einen sauberen Eimer Wasser neben ihren Schrubber und sah auf. Sie schien neugierig verwundert darüber, niemanden an der Tür entdecken zu können.

Nächstes Stockwerk. Nichts ... nichts ... nichts.

Und doch war er hier irgendwo. Der Alte Mann befand sich im Turm des Prismas. Er war in ihrer Nähe. Aber Teia hatte ihn nicht rechtzeitig ausfindig machen können. Sie hatte zu lange gezögert, war zu vorsichtig gewesen.

Es war ihre letzte Chance gewesen, den Orden des Gebrochenen Auges an der Wurzel auszureißen, ohne dass ihre Freunde getötet würden. Es war ihre letzte Chance gewesen, ihren Vater zu retten.

Teias letzte Hoffnung brannte herab, spuckte Funken und erlosch.

Mit hölzern-steifen Bewegungen machte sich Teia auf den Weg zu dem toten Briefkasten, um dort das vereinbarte Zeichen für Karris zu hinterlassen: Können wir den Orden ausmerzen? »*Nein.*«

Teia hatte versagt.



»Heute in zwei oder drei Tagen«, richtete Karris das Wort an ihre versammelten Luxiaten, »werden all unsere Anstrengungen auf die Probe gestellt werden. Der König der Wichte – der Mann, der einst mein Bruder war – kommt hierher. Er wird angreifen. Und wenn es nach ihm geht, wird er nicht eher aufhören, bis diese Insel nichts mehr ist als rußiger, blutiger Schutt.«

Inmitten all der Gefahren und der Schwerarbeit, die Karris ihnen abverlangt hatte, war die Zahl ihrer ursprünglich einhundert ausgewählten Luxiaten zuerst auf fünfundsechzig geschrumpft und dann wieder auf fast zweihundert angewachsen. Einige darunter waren mit Sicherheit Spione, aber was kümmerte sie das, solange sie Karris bei der Arbeit halfen?

Sie hatte das sogar offen so gesagt. Sie hatte gelernt, förmlich in der Macht der Wahrheit zu schwelgen.

»In unserer gemeinsamen Zeit«, fuhr sie fort, »habt ihr bessere Dienste geleistet, als ich es hätte verlangen können. Ihr habt den Bewohnern der Jasperinseln eine neue Bestimmung gegeben, und ihr habt eure Muskeln und eure Stimmen der Verteidigung unseres Reiches und von Orholams Sache gewidmet.«

Sie konnte von ihren Gesichtern ablesen, dass ihr Lob ihnen unbehaglich war, genau wie auch der Zeitpunkt, zu dem es kam. Mitternacht als die Uhrzeit einer ihrer Versammlungen? Sie waren schon bisher vorsichtig in der Wahl der Termine ihrer Treffen gewesen, aber es waren dennoch nicht gerade Geheimtreffen gewesen.

Doch das heute hatte einen anderen Anschein. Es lag eine gewisse Dringlichkeit in der Luft.

»Euch kommt es so vor, als klängen meine Worte wie ein Lebewohl«, sprach sie freiheraus weiter. »Das könnte auch sein. Allzu oft hat dieses Reich sinnlose Kriege darum geführt, wer wohl den Purpur würde tragen dürfen. Allzu oft hat es für jeden oder alles gekämpft, was seinen Säckel mit dem meisten Geld zu füllen versprochen hat. Das nun ist keiner dieser Kriege. Dieser Kampf ist ein Kampf um unser Überleben und um das Überleben aller, die wir lieben. Rückblickend können wir mit der Arbeit, die wir geleistet haben, zufrieden sein: Die Verteidigungsanlagen sind repariert, die Lager wieder aufgefüllt, die Menschen beflügelt. Vorausblickend sind meine Forderungen an euch schlicht und einfach. Dient, wo es vonnöten ist. Gebt den Durstigen Wasser. Bringt den Verletzten Hilfe. Tröstet die Sterbenden. Tragt Schießpulver bei euch und schießt. Wenn ihr euch dazu berufen fühlt, greift zu den Waffen. Aber lasst mich eins jetzt ganz deutlich klarstellen. Ich verlange von euch nicht, für dieses Volk zu leben. Ich verlange von euch, für es zu sterben. Ich verlange von euch nicht, als Märtyrer zu sterben – zeigt ein wenig Bescheidenheit und überlasst das Männern und Frauen, die besser sind als ihr.« Sie grinste, und die Luxiaten lachten über Karris' Umkehrung dessen, was sie

eigentlich gelernt hatten: Konnte man denn zu bescheiden und demütig für das Märtyrertum sein? Aber dann wurde sie wieder ernst. »Ich verlange von euch, als Helden zu sterben. Ein Märtyrer gibt sein Leben aus freien Stücken hin; ein Held kämpft bis zum Ende. Kämpft bis zum Ende.« Sie machte eine kurze Pause und sah in ihren ernsten Mienen nicht Angst, sondern Entschlossenheit. »Wisst, dass ich von euch nicht verlange, dorthin zu gehen, wohin ich euch nicht zu führen bereit bin. Seit einiger Zeit wird in mir das Gefühl immer stärker, dass auch ich während dieses Kampfes sterben werde.« Ein Gefühl? Nun ja, zunächst war es nur das gewesen – bis sie Teias Zeichen gesehen hatte. Seitdem war es eine ausgewachsene Vorahnung. Der Orden konnte nicht aufgehalten werden. Die Erfüllung all ihrer großen Ziele war vereitelt.

Doch nun durchlief eine leise Welle des Protests die versammelten jungen Frauen und Männer, und in ihren Zügen stand Entsetzen.

»Ich sage euch das nicht, um euer Mitleid zu erregen oder, Orholam behüte, um Ehrfurcht bei euch zu wecken. Ich sage es euch, weil mich das Wissen um meine eigene Sterblichkeit auf eine Weise mit einer Frage konfrontiert hat, dass ich nicht umhinkann, diese Frage zu beantworten. Es ist eine Frage, die ich auch euch in aller Bescheidenheit vorlegen will. Erwägt diese Frage im Gebet, und dann handelt eurer Antwort entsprechend. Achtet darauf, ob auch ich das Gleiche tue.« Sie nahm sich einen Moment Zeit, um den Blick über ihre Gesichter schweifen zu lassen. So jung. So voller Licht und Mut, dass es ihr das Herz brach. »Ihr und ich, wir sind dazu berufen zu dienen. Wenn die nächsten Tage unsere letzten sind, wie können wir es wagen, sie in Angst zu vergeuden?«

Sie sah viele schlucken und nicken. Etliche der Versammelten waren eher der Typ gelehrter Bücherwurm, keine Männer und Frauen, die sich durch schnelles Handeln auszeichneten.

»Schlagt den Weg ein, den Orholam euch vorgibt. Ich weiß, dass ihr mich stolz machen werdet.«

Darauf folgte kein Jubel. Das Gewicht des Augenblicks hatte sich über sie alle gelegt, nicht zuletzt über Karris selbst.

Sie war so ehrlich gewesen, wie sie sein konnte, ohne dass jemand versuchen würde, sie daran zu hindern zu tun, was sie nun einmal tun musste. Sie hatte ihren Frieden damit gemacht.

Wenn Eisenfaust als Preis für seine Armeen ihre Hand forderte, war es unmöglich, ihm das abzuschlagen und diese Armeen trotzdem zu bekommen. Sie konnte nicht behaupten, dass Gavin noch am Leben war, ohne dass es Teias Tod bedeuten und damit alle Opfer, die die junge Frau gebracht hatte, null und nichtig machen würde. Der Orden war nicht rechtzeitig aufgehoben worden.

Karris' eigene Worte und Taten setzten ihr jetzt Grenzen und legten den Pfad offen, über den sie zu wandeln hatte. Ich werde nicht ohne Fehl sein, hatte sie versprochen, aber wenn ich in die Irre gehe, werde ich den Preis dafür zahlen.

Wenn sie sich der Bigamie schuldig machte, würde sie ihr Volk retten, indem sie die beiden Männer entehrte, die ihr auf der Welt am meisten bedeuteten. Indem sie bewusst ihre Gelübde brach, würde sie ihr Amt entehren und alle anderen Schwüre, die sie je abgelegt hatte, unterhöhlen. Sie würde alles untergraben, was sie im Magisterium zu erreichen versucht hatte.

Es gab aus der ihr drohenden Heirat keinen Ausweg, der nicht Leben und Ehre kosten würde. Also würde sie sich die Armeen mit ihrer eigenen Entehrung kaufen und dann mit ihrem eigenen Leben. Sie würde hinausgehen und gegen Koios kämpfen, würde den Tod suchen. Und wenn der Tod sie nicht wollte, würde sie Selbstmord begehen. Nicht aus Verzweiflung, sondern als Sühneleistung für ihre Ehrlosigkeit. Nicht: lieber Tod als Ehrlosigkeit. Sondern: Tod, um der Ehrlosigkeit ein Ende zu machen.

Es war nicht das, worauf sie gehofft hatte. Es war nicht das, was sie wollte. Doch sie war dazu bereit.

Niemand schien gehen zu wollen, aber schließlich trat ein verlegener junger Mann vor. »Hohe Dame«, begann er leise. »Die

Zeit, die ich in Eurem Dienst verbracht habe, war das Beste in meinem Leben. Genau dafür wollte ich Luxiat werden. Ich habe eine Vorahnung, dass ich in dieser Schlacht sterben werde. Wollt Ihr mich segnen?»

Er kniete vor ihr nieder.

Und so segnete sie ihn. Und dann den nächsten jungen Luxiaten. Und dann segnete sie alle nacheinander, jeden Einzelnen, mit einem ermutigenden Wort hier und da, aber manchmal nur mit einem langen, prüfenden Blick in die Augen der jungen Menschen, während sie hoffte, dass diese in ihren eigenen Augen Orholams Anerkennung widergespiegelt sahen.

Als Letztes kam Quentin in seinen seidenen Gewändern und schweren Goldketten. Er kniete nicht nieder wie zuvor die anderen; er wartete einfach nur, so wie jeder Sklave es tun würde – zumindest bis alle anderen gegangen waren.

»Ihr habt doch nicht vor, etwas Überstürztes zu tun, oder?«, fragte er.

»Nicht überstürzt, nein. Ich habe ziemlich lange darüber nachgedacht.«

»All das Gerede übers Sterben ...« Quentin schüttelte den Kopf. »Möchtet Ihr mir mehr darüber berichten?«

»Nein«, antwortete sie und versuchte, die Zurückweisung mit einem Lächeln abzumildern. Aber es hatte traurig geklungen.

Quentin neigte den Kopf zur Seite. »Ihr habt mir einmal erzählt, Ihr hättet eine Botschaft von Orholam erhalten, durch Orea die Weiße und das Dritte Auge? Dass er Euch für die Jahre belohnen würde, die die Heuschrecken gefressen haben?«

»Ja«, sagte sie. Ihre Lippen zuckten mit einem Hauch von Wehmut.

»Früher einmal habt Ihr daran geglaubt. Tut Ihr das jetzt nicht mehr?«

»Doch. Ich glaube daran«, antwortete sie. »Aber ich weiß nicht, ob ich noch die Gelegenheit haben werde, es selbst zu erleben.«

»Wie unterscheidet sich diese Art von Glauben vom Nichtglauben?«, hakte Quentin nach.

»Wir ziehen in die Schlacht, Quentin. Jeden Tag sterben bessere Menschen als ich«, sagte sie.

»Menschen, denen Orholam ja auch nichts versprochen hat.«

»Ich bin Kriegerin. Ich schrecke im Angesicht des Todes nicht zurück. Eben deshalb hat man mir dieses Amt anvertraut. Damit ich kämpfe. Wenn nötig bis zum Tod.«

»Ihr seid mehr als nur eine Kriegerin Orholams, Karris ...«

»Ich bin mir meiner verschiedenen Rollen vollauf bewusst, vielen Dank. Ich bin die Weiße, ich bin eine Ausbilderin von Wandlern, eine Schwarzgardistin, eine Kriegerin, eine ziemlich schlechte Mutter ...«

»Ihr seid auch eine Tochter.«

»Ich bin eine *Waise!*«, gab Karris mit einer solchen Schnelligkeit zurück, dass sie gar nicht wusste, woher das gekommen war. Nein, das stimmte nicht: Es war direkt aus ihrem Rot und ihrem Grün gekommen.

Quentin fuhr fort: »Wie kann eine Frau, die von Orholam selbst an Kindes statt angenommen wurde, sich wahrhaft eine Waise nennen?«

Wie das geht? Als ich meinen Vater gefunden habe, ist die Hälfte seines Gehirns von der Decke getropft. So geht das.

Sicher. In einem abstrakt theologischen Sinn war Orholam ihr Vater. Aber dann war er genauso auch der Vater von allen anderen.

»Und Ihr habt wieder gewandelt«, bemerkte Quentin. »Versucht denn *Ihr* eine Heldin zu sein, oder wollt Ihr eine Märtyrerin sein?«

Worauf sie nur sagte: »Vielleicht wirst du es verstehen, wenn du älter bist.«

»Das klingt ein wenig bevormundend«, erwiderte Quentin.

»Bevormundend« ist es, mich von einem Kind belehren zu lassen«, entgegnete sie.

